

Aus der Psychiatrischen Klinik der Universität Bern
(Direktor: Prof. Dr. H. Walther)
Arbeit unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. A. Weber i.R.

Katamnestiche Untersuchungen
bei autistischen Kindern
unter spezieller Berücksichtigung
des Rorschachtests

INAUGURAL-DISSERTATION
zur Erlangung der Doktorwürde
der Medizinischen Fakultät der Universität Bern
vorgelegt von

HANS PETER MATTHYS
von Rüschelen, Kt. Bern

1964

Sonderdruck aus der Zeitschrift Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie
(15. Jahrgang, Heft 3 und 4, 1966, S. 84-97 und 123-129)

VERLAG FÜR MEDIZINISCHE PSYCHOLOGIE
GÖTTINGEN 1964

Von der Medizinischen Fakultät auf Antrag des Herrn Prof. Dr. H. Walther
zum Druck als Dissertation genehmigt.

Bern, den 16. 6. 1964

Der Dekan der Medizinischen Fakultät:

Prof. Dr. A. Zuppinger



Digitized by the Internet Archive
in 2026



Katamnestiche Untersuchungen bei autistischen Kindern unter spezieller Berücksichtigung des Rorschachtests

Von Hans-Peter Matthys

(Teil I)

Im Jahre 1921 hat Hermann *Rorschach* die Methoden und die Ergebnisse eines von ihm ausgearbeiteten psychodiagnostischen Experimentes veröffentlicht, das auf dem Deutenlassen von Zufallsformen, bestehend aus Tinten- und Farbklecksen, beruht. Dem Test liegt die Beobachtung zugrunde, daß sich in der Art und Weise, wie der Proband dieses Reizmaterial wahrnimmt und wie er es auffaßt und auslegt, d. h. wie er das Material wahrnehmend gestaltet, die Struktur und Dynamik seiner Persönlichkeit ausdrückt.

Seit der ersten Publikation des Testes ist eine unübersehbare Menge von Arbeiten entstanden, die sich mit der Verfeinerung der Methode und mit der praktischen Anwendung des Versuchs bei gesunden und kranken Probanden jeder Altersstufe befaßten. Soweit wir es aber zu überblicken vermögen, wurde der Test noch kaum zu katamnestiche Untersuchungen bei geistesgestörten Kindern angewendet. Die vorliegende Arbeit setzt sich zum Ziel, einen Beitrag zur Schließung dieser Lücke zu leisten. Zu diesem Zwecke stellte mir Herr Prof. *A. Weber*, Bern, umfangreiches Material zur Verfügung, das ursprünglich 26 kinderpsychiatrische Fälle umfaßte, bei denen im Verlauf der kindlichen Entwicklung mindestens zwei Rorschach-Protokolle durch den gleichen Versuchsleiter aufgenommen worden waren.

Um das höchst heterogene Material auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, wurden zuerst alle Fälle ausgeschieden, bei denen zwischen den einzelnen Untersuchungen nur eine Zeitspanne von weniger als einem Jahr lag, ferner alle Fälle, bei denen eine längere Katamnese nicht aufgenommen werden konnte, sei es weil die letzte Untersuchung erst vor kurzer Zeit erfolgte, sei es weil der Proband nicht mehr erreichbar war. So reduzierte sich das Material auf sieben Fälle, die in der Folge eingehend nachuntersucht wurden. Diese Untersuchung und die Bearbeitung der Protokolle ergaben sehr interessante Resultate, insbesondere eine Bestätigung der Arbeiten von *A. Weber* über den Wandel der Deutungen im Verlaufe der kindlichen Entwicklung und der Arbeit von *H. Binder* über die Helldunkeldeutungen. Bei zwei der bearbeiteten Fälle schien es zudem möglich, neue Aspekte abzuleiten. Wir haben uns deshalb auf diese beschränkt und sie ergänzt durch einen weiteren Fall aus einer kinderpsychiatrischen Beobachtungsstation, der eine Vertiefung der gewonnenen Einsichten erlaubte. Auch dort wurden drei Rorschach-Protokolle in Jahresabständen aufgenommen; im Gegensatz zu den beiden andern Fällen mußte aber auf die Analyse der Entwicklung über die Pubertät hinaus bis ins Erwachsenenalter verzichtet werden, da der betreffende Knabe im Zeitpunkt der Fertigstellung dieser Arbeit erst 12½ Jahre zählt.

Bei aller Verschiedenheit zeigen die drei Fälle doch viel Gemeinsames. Abgesehen davon, daß von allen Fällen mehrere in der Kindheit aufgenommene Rorschach-Protokolle und eingehende klinische Beobachtungen vorliegen, bieten sie als gemeinsame Züge einen ausgeprägten Autismus, im Zusammenhang damit massive Anpassungsschwierigkeiten und ferner eine spezifische Einstellung allem gegenüber, was in irgendeiner Form Gestaltzerfall repräsentiert, wie Tod, Verwesung und Schmutz.

Die Mehrzahl der bisher veröffentlichten Rorschach-Arbeiten stützt sich auf umfangreiches Material, das eine statistische Bearbeitung erlaubt. Diese Arbeitsmethode hat brauchbare Ergebnisse gezeitigt, sie hat aber auch ihre Grenzen, auf die u. a. *A. Weber* in seiner zuletzt erschienenen Arbeit „Der Rorschachsche Formdeutversuch“ deutlich hingewiesen hat.

Abgesehen davon, daß sich wesentliche Rorschachphänomene statistisch gar nicht erfassen lassen, sind verschiedene Krankheitsbilder, wie u. a. auch die von uns behandelten, so selten, daß sich kaum eine genügend große Anzahl vergleichbarer Fälle für eine statistische Bearbeitung zusammenbringen ließe; um so weniger, als ja bei kinderpsychiatrischen Fällen nicht nur das Krankheitsbild, sondern auch das Alter der Versuchspersonen weitgehend übereinstimmen müßte, um die Auswirkungen der normalen alterstypischen Variationen möglichst ausschließen zu können. Es mußte deshalb versucht werden, durch eine eingehende Analyse von Einzelfällen und durch Vergleiche der Ergebnisse des Tests mit den klinischen Beobachtungen auf der jeweiligen Altersstufe zu umfassenderen Schlußfolgerungen zu gelangen.

Es kann sich hier nicht darum handeln, den Versuch eingehend darzustellen; die Kenntnis der Rorschachschen Methode muß vorausgesetzt werden.

Im folgenden wird zuerst ein Fall besprochen, der eine große Zahl eindrucklicher Phänomene bietet und uns zu erlauben scheint, einige wesentliche Schlußfolgerungen zu ziehen. Er steht im Zentrum unserer Arbeit, nicht nur weil durch hohe Intelligenz und Gestaltungskraft die Produktion von reichhaltigem Material ermöglicht wird, sondern auch weil hier die altersgemäße Verteilung der aufgenommenen Rorschach-Tests im Gegensatz zu den beiden andern Fällen optimal ist, indem wir Einblicke gewinnen können in drei wesentliche Entwicklungsphasen der Kindheit (Test 1 mit 10 Jahren), der Pubertät (Test 2 mit 14 Jahren) und des Erwachsenenalters (Test 3 mit 27 Jahren). Ihm werden zwei andere Fälle zur Seite gestellt, um die gezogenen Schlußfolgerungen nach verschiedenen Richtungen hin zu ergänzen und zu festigen.

Erster Fall: B. R., geb. 1936

27jähriger Mann, zur Zeit in einem Verpflegungsheim als Bürogehilfe, verdient neben Kost und Logis ein Taschengeld.

Der Großvater väterlicherseits arbeitete sich vom Verdingbuben bis zum Professor der Physik empor. Eine seiner Töchter war wegen akuter Katatonie interniert. Der Vater des Exploranden ist Apotheker, wirkt stark schizoid, pedantisch und querulatorisch. Mehrmals wurde der Verdacht auf das Vorliegen einer Schizophrenie erhoben, Schübe wurden aber nie beobachtet, der Zustand blieb stationär. Der Großvater mütterlicherseits war ebenfalls Apotheker, eine seiner Schwestern war schwachsinnig. Die Mutter des Exploranden ist Chemikerin. Sie wirkt ebenfalls sehr auffällig und bindungsgestört; sie kann nur rudimentäre Angaben über die frühkindliche Entwicklung ihres Sohnes machen und bringt nicht das geringste Verständnis für dessen seelische Schwierigkeiten auf, die sie als Unarten ansieht, die durch geeignete Erziehung und Ermahnung behoben werden könnten.

Die Geburt des Exploranden erfolgte komplikationslos termingerecht. Die frühkindliche Entwicklung verlief angeblich normal bis zum Alter von 4½ Jahren, wo im Anschluß an einen Spitalaufenthalt wegen Scharlach vermehrte Ängstlichkeit beobachtet wurde. Im 5. Lebensjahr des Knaben erfolgte die gerichtliche Trennung der Eltern wegen Zerrüttung der Ehe. Gemeinsam mit seinem um drei Jahre jüngern Bruder, der sich schon früh selbständiger und kontaktbereiter erwies, weilte der Proband bis zur Scheidung der Eltern, vier Jahre später, in verschiedenen Kinderheimen und Pflegeplätzen, zuletzt während längerer Zeit bei einem Landwirt, der als Sonderling und tyrannischer Weltverbesserer galt. Dort fiel er durch schlechten Kontakt und ungeschickte Motorik auf. Die folgenden drei Jahre, vom 9. bis zum 12. Lebensjahr, verbrachte er in einem Waisenhaus, wo erstmals Beobachtungen notiert wurden und eine fachärztliche Behandlung einsetzte. Bernhard zeigte sich dort schon von Anfang an als merkwürdiger Eigenbrötler. Während sein Bruder eine stetige Entwicklung zeigte, war seine sehr sprunghaft. Der Knabe, der im Anfang sehr wenig Kontakt mit der Umwelt hatte, ganz in sich versponnen war und manchmal auffällig gestikulierte, trat zwar zeitweise aus seiner Verslossenheit heraus und gewann einen besseren Kontakt, fiel aber zu andern Zeiten wieder ganz in sein früheres Verhalten zurück. Nicht immer konnte ein Grund dafür gefunden werden; oft ließen sich jedoch die Verschlechterungen des Zustandes auf Einflüsse, die von den Eltern ausgingen, zurückführen. Besonders sein Vater versuchte ihn dauernd gegen die Mutter aufzuhetzen, was für den Knaben eine erhebliche Belastung darstellte.

Bernhard wurde in einem Gutachten im Jahre 1946 als intelligenter, feinfühlig, gemütvoller, aber introvertierter, zeitweise stark autistischer Eigenbrötler bezeichnet, der in der Entwicklung ein Gemisch von erheblicher Frühreife und ausgesprochener Kleinkindlichkeit zeigte. Aus dieser Zeit stammt das erste Rorschach-Protokoll. Im 12. Altersjahr erfolgte die Plazierung in eine Pflegefamilie, nachdem sein Bruder schon ein Jahr vorher bei einer andern Pflegefamilie untergebracht worden war, wo die-

ser sich in der Folge weitgehend unauffällig entwickelte. Dort begann Bernhard sich mit seinen Störungen auseinanderzusetzen und vermochte mit dem behandelnden Arzt darüber zu sprechen. So gab er unter anderem an, daß er ständig unter einer starken Angst leide. Es sei, als ob jemand hinter ihm stünde; er glaube es sei der Teufel, aber dieser drehe sich immer so, daß er ihn nicht sehen könne. Obwohl er wisse, daß dies nicht wahr sei, könne er aber die Angst nicht überwinden. Wenn er nachts das Licht andrehe, tue er dies mit gefalteten Händen, damit, wenn der Teufel ihn sähe, er bereits beten würde und so vor ihm geschützt wäre. Er träume oft, etwas Dunkles kitzle ihn an der Seite oder tue ihm weh. Oder er zeichne an eine Wandtafel mit Kreide einen weißen Buben, vor dem er dann plötzlich Angst habe. Am Tage habe er Angst vor dunklen Farben oder Schatten, besonders Angst mache ihm aber „die schwarze Farbe“ der Nacht. Vor dicken Formen empfinde er ein Schamgefühl, ebenfalls vor Gegenständen, die gegen den Boden weisen. Er wünschte seinen Körper operativ verändern zu lassen, da der Ansatz seiner Nase auf Einfältigkeit und Hemmungen schließen lasse und die körperliche Veränderung doch auch eine seelische Sanierung zur Folge haben könnte. Aus dieser Phase stammt der zweite Rorschach.

Da Bernhards Äußerungen immer auffälliger wurden und er schließlich von dem Pflegeplatz zu seiner Mutter „durchbrannte“, wurde er im Frühjahr 1950 in eine Beobachtungsstation eingewiesen, wo er kurz nach der Einweisung erneut den Versuch unternahm, wegzulaufen. Dort wurden in einem Gutachten von Prof. Dr. Tramer folgende Eigenheiten herausgestellt: „Sehr starke Empfindsamkeit mit abnormer Beziehungsbereitschaft und Verfolgungsideen; Gefühl der Fremdbeobachtung und Fremdbeeinflussung; Pseudo-Halluzinationen, entstanden auf der Basis einer pathologischen Fixierung von Eindrücken und Vorstellungen; Kontaktbedürfnis neben psychischem Abgesperrtsein und dem Drang, sich zu isolieren; überreifes Verhalten neben auffällig kleinkindlichem Gebaren; zerfahrener und oft bizarrer Gedankengang mit verschrobenen Ideen; starke Insuffizienzgefühle; Zwangsängste und Zwangshandlungen; depressiv-hypochondrische Ideen mit Gefühl der Vernichtung; dem Affekt nicht adäquate Mimik und motorische Stereotypen.“ Die Diagnose lautete auf chronisch-schleichende Form von kindlicher Schizophrenie, die offenbar schon vor dem zehnten Lebensjahr ausbrach und durch Milieufaktoren stark überlagert wurde, bei einem körperlich gesunden und intellektuell hochdifferenzierten Knaben. Es wurde die Unterbringung in einem heilpädagogisch geführten Heim empfohlen. In einem solchen Heim weilte Bernhard dann knapp zwei Jahre bis zur Schulentlassung. Er verfaßte dort zu Beginn des Aufenthaltes Verse, die seinen damaligen Zustand recht deutlich charakterisieren.

Abgesehen davon, daß er gerade zu dieser Zeit, und nur zu dieser Zeit, auf diese spezifische Art und Weise versuchte, den zunehmenden innern Druck gestaltend zu bändigen, finden wir dabei bemerkenswert, daß Gleichgültiges befriedigend gefaßt werden kann, bei größerer

Beteiligung aber die Form zerbricht. Ein Beispiel möge diese Beobachtung illustrieren:

.....

Nachher aber geht es munter
In den Duschenraum hinunter.
Jetzt die Kleider ausgezogen,
Schnell gemessen und gewogen,
Dann Füße waschen mit Humor,
Schnell geputzt wird auch das Ohr.
Kleider fehlen halt am Leibe,
Daß jeder auch sich zwischen seinen Beinen reibe.

.....

Nach einer Zeit geh'n wir ins Bett,
Dort schlafen wir grad um die Wett'.
Aber in der Nacht im Bett ich träume,
Ich gehe durch des Hauses düstre enge Räume,
Geister schleichen stets durch die Gemächer,
Sie sind nicht nur da, sondern auch in andern Fächern,
Draußen, drinnen, in Wald und Feld und Graben,
Sie tun mir meine Seele ganz zernagen.
Doch was der Traum sagt in seiner Art
Das ist auch im Leben so.
Ich träume düster, braun bis schwarz,
Ach diese Seelennot, ach dieser Quarz,
Die Geister gehen wieder der Hölle zu,
Das Traumfräulein macht kling-kling-kling,
Und der fünfte Glockenschlag
Deutet auf den nahen Tag.
Und von neuem beginnt die Seelenqual
Viel weiter hinten.
Groß ist die Jahreszahl.

Vor der Entlassung wurde in einem abschließenden Bericht des Heimleiters festgestellt, daß Bernhard wenig Kontakt mit der Umgebung hatte, unter diesem Mangel aber nicht zu leiden schien und daß er in seinem äußern Gehaben linkisch und ausgesprochen verlangsamt wirkte. Für gewisse Tätigkeiten, hauptsächlich für das Rechnen, konnte er sich stundenlang ruhig und konzentriert hinsetzen, im übrigen war er aber zerstreut, vergesslich und verträumt. Während er sich zu Beginn des Aufenthaltes selbstbeobachtend und analysierend betätigte und jeweils die Ergebnisse seiner zum Teil bizarren Gedankengänge der Umgebung mitteilte, wurde er in dieser Beziehung bald unauffällig. Überhaupt fügte er sich trotz seiner Eigenheiten über Erwarten gut ein, beruhigte sich weitgehend, lief nie mehr davon und geriet auch nie mehr in

Zustände, die die Konsultation eines Spezialarztes nötig machten. Nach der Entlassung absolvierte er eine Banklehre, die er mit sehr gutem Erfolg abschloß. Eine Stelle in einer Bank, die er anschließend antrat, wurde ihm jedoch nach vier Monaten gekündigt, da er zu langsam arbeitete. Im Verlaufe der folgenden vier Jahre arbeitete er auf dem Notariatsbüro eines Onkels als einziger Angestellter und stellte eine sehr brauchbare Hilfskraft dar. Zunehmend geriet er dort aber unter den Einfluß von Sektierern und begann Verwandte und Bekannte mit Bekehrungsversuchen zu bedrängen. Im Zusammenhang damit wurde er allmählich unruhiger, konnte sich immer weniger auf seine Arbeit konzentrieren und versuchte schließlich, die Abwesenheit des Onkels ausnützend, eine neue Ordnung der Geschäftspapiere einzurichten, nachdem er alle Dossiers von ihren bisherigen Standorten entfernt hatte. Wegen dieser zunehmenden Verschlechterung seines Zustandes wurde er im Sommer 1960 in eine psychiatrische Privatklinik eingewiesen, wo er anfänglich seine Mitpatienten bekehren wollte, sich dann aber sehr schnell beruhigte und nach einer kombinierten Insulin-Elektroschock-Kur entlassen wurde. Nach zwei erfolglosen Plazierungsversuchen konnte durch Vermittlung der psychiatrischen Poliklinik eine Stelle in einer Verpflegungsanstalt gefunden werden, die der Explorand bis heute versieht. Er arbeitet dort gewissenhaft, aber umständlich, muß immer genau vorgeschrieben bekommen, was er zu tun hat, erledigt dann aber auch monotone Arbeit zuverlässig und freudig. Er fand Anschluß bei einer Angestelltenfamilie, fühlt sich geborgen und zeigt kein Verlangen nach einer Änderung seiner relativ untergeordneten Stellung. Anlässlich unserer Besuche ließ er sich den Zweck der Untersuchung erklären, arbeitete dann interessiert mit und verlangte anschließend eine Deutung der Schlußfolgerungen, die er intelligent kommentierte, wobei er auffällig großen Wert auf die Feststellung legte, daß er niemandem einen Vorwurf zu machen habe. Seine Sprache war affektiv wenig moduliert, die Bewegungen waren eckig, seine Gedankengänge aber geordnet und differenziert. Der durchgeführte Intelligenztest (Matrizen-test nach Raven) ergab stark überdurchschnittliche Resultate, bei der Lösung entwickelte der Proband Ehrgeiz, und diese spezifische Art der intellektuellen Betätigung bereitete ihm offensichtlich große Freude.

Siehe Test 1, 2 und 3 Seite 87 bis 89

Im folgenden sollen die drei Rorschach-Protokolle, die im 10., 13. und 27. Lebensjahr aufgenommen wurden, verglichen werden. Schon die Verrechnungen allein lassen mit aller Deutlichkeit erkennen, wie stark sich die drei Versuche voneinander unterscheiden, so stark, daß sich scheinbar kaum ein gemeinsamer Nenner für sie finden läßt. Wir sehen deshalb vorerst von den Verrechnungen ab, um die Eindrücke zu vergleichen, die die drei Testbefunde als Ganzes, vor allem auch inhaltlich, hinterlassen. Dabei ergibt sich, daß der erste und dritte Versuch

(im folgenden kurz als 1 und 3 bezeichnet) insofern vergleichbar sind, also dort die Sukzession einigermaßen geordnet ist, im Gegensatz zum zweiten Versuch (im folgenden als 2 bezeichnet), wo sie stark gelockert ist. Während der Explorand bei 1 und 3 eine eher distanzierte Haltung einnimmt, die ihm erlaubt, möglichst entsprechende und subjektiv befriedigende Deutungen zu finden, ging diese Distanz bei 2 verloren; der Explorand scheint den Eindrücken weitgehend ausgeliefert zu sein und vermag nicht mehr wie bei 1 und 3 einen Klecks nach dem

Die Rorschach-Protokolle

B. R. geb. 1936

Test 1

November 1946

I. a —	Eine Landkarte der Schweiz	GF — Geogr.
b — c —	Der Teufel, nur der Kopf	GF + Teufel
c	Wie Inseln im Wasser (graue Dd)	DdFunbest. Geogr.
II. a — c	Eisernes Hufeisen	GF — Obj.
c	Es gleicht einem Tier (rot lat. li.), vielleicht ein Engerling	DF + T
c —	Es gleicht einem Schmetterling	GF — T
III. a	Wie zwei Menschen	GBM
a	Wie ein Weiher („Korb“ der übl. Männer)	DdFunbest. Geogr.
c	Das wie Schmetterling (rot med.)	DF + T
a	Das wie Tier (rot lat. re.), wie Elefant	DdDf — T
a	Wie Inseln im Weiher (Ddzw zwischen den „Körben“)	DdzwFunbest. Geogr.
IV. a — c	Wie Kopf von Kuh (Mittelteil)	DF + Td
c	Wie Felsen (med. Ränder der übl. „Stiefel“)	DdFunbest. Lsch.
c —	Das wie Turm (Mittelteil)	DF + Arch.
a —	Wie Springbrunnen (Mittellinie), sonst nichts mehr	DdF + Arch.
V. a — c — a	Das wie Vogel	FG + T
c — a	Und das wie Genfersee (li. Hälfte)	DF — Geogr.
c	Wie Fluß (dünner lat. Ausläufer)	DF + Obj.
c	Das wie Zange („Fledermausbeine“)	DF + Td
a	Wie Hasenkopf (übl. „Kopf“)	
VI. a — c — a	Wie ein Tiger, das da (übl. „Insekt“)	DF — T
c	Wie Kopf von Käfer (hellgraue eiförm. Gebilde nahe der Mittellinie)	DdF — Td
a	Das wie Fluß (Mittellinie)	DdFunbest. Geogr.
a	Das wie See (schwarzes Dd in Grau)	DdFunbest. Geogr.
b	Das wie Walfisch (kleinster lat. Ausl.)	DdF + T
VII. a — c	Dies wie — — — ein langer See (Konfluenz)	DdFunbest. Geogr.
c	Vielleicht wie ein Vogel (unterste Drittel bds.)	DF + T
a	Wie Turm im Gras (übl. Roßschwänze)	DF + Arch.
a	Wie Pilz (winziges Dd lat. davon)	DdF + Pfl.
a	Das wie Kaktusstauden (obere 2 Drittel li.)	DF + Pfl.
a	Wie Haus da (Dd auf übl. „Arm“)	DdF — Arch.
VIII. a	Wie Segel von Segelschiff (grau + blau)	DF + Obj.
b — d	Wie Eisbär (übl. „Tier“)	DF + T
c	Wie Schmetterling (orange + rot)	DF + T
a	Wie langer See (dunkelgrau-grün auf Mittellinie in grau)	DdFunbest. Geogr.
a	Wie Grönland (Dzw zwischen grau und blau re.)	DzwF — Geogr.
a	Wie Kopf von Kuh (übl. Dzw)	DzwF + Td
b	Das wie rotes Meer (rot in blau)	DF + Geogr.
c	Wie Springbrunnen (blau med. aus rot med.)	DdF + Arch.
d	Neuenburgersee (winziges Ddzw in Grau)	DdzwF + Geogr.
d	Das wie Hund (übl. oranger „Pudel“)	DdF + Td
IX. a —	Und hier — — — wie Berg (orange li.)	DdFunbest. Lsch.
a	Wie Wiese (grün li.)	DFbFlsch.
d	Wie Mann (übl. braunes Bkl.)	DdF + M
b	Wie Kopf von Elephant (grün in braun)	DdF + Td
c	Das wie Fliege (rot zwischen grün)	DdF — T
	Wie das Meer (rot, meint rotes Meer)	DF + Geogr.
a	Das wie Insel (Dzw in grün)	DzwFunbest. Geogr.
a	Wie Gewehr (oranger Ausläufer)	DdF + Obj.
X. a —	Hier wie See (blau med.)	DFbFGGeogr.
c	Das wie Sonne (gelb med.)	DFb Sonne
c	Das wie Engel (grün med.)	DF + Engel
a — c	Wie Maus (grau lat. re)	DF + T

Zeit 20 Min.

B. R. geb. 1936

Test 2

Dezember 1949

I. a	Da so Ausbuchtung (unter li. „Flügel“)	Description
a	Dunkle Zwergenköpfe mit dunklen Kappen (die übl. „Hände“)	DdFHd Zwergd.
a	Verlumpfte Fenster eines Häuschens, wo das Licht hineinscheint	DzwGF — Arch
a	Osthälfte von Amerika (li. Hälfte), das Helle wäre das Meer, oder das Weiße könnte Land, das Dunkle Wasser sein	DF — Geogr.
c — a	Oder hier schwarze Pilze („Hände“ wie oben)	DdF — Pfl.
II. a	Hier zwei Zwergfiguren mit roter Kappe, schauen gegeneinander	GB Zwerge
a	Das Schwarze Asche, das Rote drin Blut	GHd Asche
c	Oder zwei Blumenvasen, das Rote (med.) Blumen	DFb Blut
d	Das Dunkelrote Menschenfüße (rot lat.)	DFbF — Obj. DFFbMd.
III. a	Zwei dunkle Totengestalten, die gegeneinander schauen	GBM
a	Schmetterling mit dunklen Flügeln	DFHdT
a	Das Dunkelrote (lat.) Figuren von Insekten, Tiere mit langen Rüsseln	DF + T
	Die zwei dunklen Gestalten halten dunklen Gegenstand	DFHdObj.
IV. a — c —	Das Dunkle ein Drache zum Fliegen	GF + T
a	So ein Zinngefäß	GHdFObj.
a	Stück von Stiefel, das ganz Dunkle	DF + Obj.
c	Hier schaut der Teufel heraus, aus der Hölle (Mittelteil)	DHdF Teufel
V. a	Nachtfalter mit dunklen Flügeln	GFHdT
d	Nußknacker mit verrosteten Stielen („Hasenfüße“)	DFHdObj.
a	Fühler eines Tieres („Hasenohren“)	DF + Td
a	Das Dunkle dünkt mich der Genfersee, oder sonst dunkler, dünner Schweizersee	GF — Geogr.
VI. a	Das Dunkle Bauch von einem Lebewesen, da oben der Kopf, durch Hals verbunden	DFunbest. Td
	Durch beide Teile geht eine Röhrenleitung	DF + Td
	Neben den Röhren so dunkles Eisen entlang	DdF + Obj.
	Da die beiden Härchen („Katzenschnauz“)	DHdF Eisen
c	Da schaut ein Bienlein herauf (Mittelstück oben)	DdF + Td
b	Das dünkt mich zerbrechlich (Hals), wenn man es in die Hand nehmen würde	DdF — Td
c	Da die beiden Hörner von einem Tier oder vom Teufel (lacht) (übl. „Falken“)	Description DdF + Td
VII. a — c	Das Weiße der Kopf in der Wüste (meint Sphinx) auf Zigaretenschachteln da der Bauch davon	DzwF + Obj.
c	Das Schwarze wie Damm ins Meer hinaus („Roßschwanz“)	DFunbest. Geogr.
c	Hier kann man laden durch die dunkle Höhle (Konfl.)	Description
VIII. a — c —	Wie Verzierung auf einem Schmetterlingsflügel, das Blau — — — das Hellrote	DdFbFTd
c	Das dünne Schwänze wie Bleistiftminen (Mittellinie)	DdF + Obj.
d	Das Rote wie ein Säuli (übl. „Tier“)	DFFbT
c	Das wie Knochengerüst (übl. Anat.)	DF + Anat.
IX. a — c	Wie Amboß (großes Dzw)	DzwF + Obj.
c	Das Rote wie der Hammer	DF + Obj.
c	Das Grüne wie der Stoff, der grad zersprang, weil man draufschlug	DF + Obj.
c	Das Dunkelrote (braune Ausläufer) wie Inseln von Griechenland	DFunbest. Geogr.
d	oder wie Denkmal, das grad abbrechen will	DF + Obj.
c	Das wie Augen eines Menschen (übl. „Augen“), der schielt herum	DdF + Md
c	Das Rosenrote wie Wolken, die aus einer Röhre hinausgepumpt werden (rot)	DF + Wolken
X. a	Wie wenn grusige Tiere herflögen (blau lat.)	DF + T
a	Wie äußere Bestandteile einer Blüte (grün med.)	DFFbPfl.
a	Das Dunkelrote wie Bestandteile eines Säuli	DFbFTd
a	Das Blaue (med.) dünne Brücke	DF + Arch.
a	Das Dunkelbraun wie Menschen, die zum Himmel fliegen (grau lat.)	DF — M
a	Das Gelbe mit den Augen wie Vögel, die da herumfliegen	DF + T

Zeit 25 Min.

B. R. geb. 1936

Test 3

Juni 1963

I. a	Jetzt muß ich sagen, was es sein soll?	
a	Zwei Gestalten, die sich gegenüberstehen, schon weil's symmetrisch ist. Sind alle symmetrisch?	DBM
	Man könnte sagen Ungeheuer, weil sie schwarz sind. Oder Engel wegen der Flügel.	GF + T
	Schmetterling, wegen der Flügel, oder Bienen. Ich glaube das ist jetzt genug.	
II. a	Zwei Zwerge	GBM
III. a	Zwei Buben, die etwas ziehen oder aufheben	GBM
IV. a—b—a	Irgend schwere Gestalt, die sitzt	GBM
V. a	Fledermaus	GF + T
VI. a	Geige oder Tigerfell	GF + Obj. GF + Td
VII. a	Zwei Frauenköpfe mit Fuchsschwanz	DoF + Md
VIII. a—b—	Ein Tier, das von einem Felsen zum andern geht	DF + T
IX. a—c—a-	Inneres eines menschlichen Magens	GFbFAnat.
X. a—b—	Ein Haufen Tiere, die spielen	GF + Szene

Zeit 5 Min.

Verrechnung Fall B. R.

	1	2	3
G	6	7	9
D	25	25	2
Dd	20	12	0
Dzw	3	2	0
Ddzw	2	0	0
Do	0	0	1
DdD	1	0	0
DzwG	0	1	0
	57	47	12

	1	2	3
F +	30	21	7
F—	11	6	0
Funbest.	12	3	0
FFb	0	3	0
FbF	1	3	1
Fb	2	1	0
B +	1	2	4
FHd	0	5	0
HdF	0	3	0
Hd	0	1	0
	57	47	12

	1	2	3
M	2	2	3
Md	0	2	1
T	12	7	2
Td	7	8	1
Geogr.	17	4	0
Landsch.	4	0	0
Arch.	4	2	0
Obj.	6	12	1
Pfl.	2	2	0
Anat.	0	1	1
Fabelfig.	1	2	1
Fabelfig. detail	1	1	0
Mineral	0	2	0
Blut	0	1	0
Szene	0	0	2
Sonne	1	0	0
Wolken	0	1	0
	57	47	12

	1	2	3
Ant.	57	47	12
Zeit	20 min.	25 min.	5 min.
Reakt.zeit	21 sec.	32 sec.	25 sec.
F + %	39	71	100
ohne Geogr. d.	74 %		
T %	33	32	25
Erlebnistyp	1/3	2/6	4/1

ändern zu erledigen. Dieser Eindruck der wechselnden Distanziertheit wird besonders beim Vergleich von 1 und 2 deutlich und basiert auf folgenden Beobachtungen:

Im Gegensatz zu 1 werden die Deutungen bei 2 durch Adjektive, und zwar meist abwertende, besonders charakterisiert. Tiere sind grausig, ein Nußknacker ist rostig, der Hals eines Tieres ist zerbrechlich, ein Fenster zerlumpt, dunkles Eisen ist an einer Röhre angelagert. Die Kleckse auf Tafel III, die üblicherweise als menschliche Gestalten gedeutet werden, sind bei 1 einfach zwei Menschen, bei 2 aber zwei dunkle Totengestalten.

Die Deutungen in 1 wirken auch räumlich in Distanz gesehen, was besonders deutlich wird bei den sehr häufigen Geographiedeutungen. Bei 2 erscheinen aber Deutungen von Objekten, die nur aus nächster Nähe so beobachtet werden können, wie z.B. Verzerrungen auf Schmetterlingsflügeln und einzelne Härchen, ja der Explorand ist den Dingen so nahe, daß er sie glaubt berühren zu können. „Das dünkt mich zerbrechlich, wenn man es in die Hand nähme“ oder: „Hier kann man die Kugeln laden durch die dunkle Höhle.“ Bei 3 beobachten wir eine mittlere Einstellung. Die gedeuteten Gestalten wirken nicht mehr wie mit Absicht in die Ferne gerückt wie bei 1, aber auch nicht mehr in unmittelbare Nähe geholt wie bei 2, sondern werden aus normaler Sichtdistanz betrachtet. Eine Mittelstellung zwischen 1 und 2 nimmt 3 auch ein in bezug auf die den Gestalten zugeordneten Qualitäten. Die gedeuteten Menschen, Tiere und Objekte werden zwar anders als bei 1 mit Eigenschaften ausgestattet, die aber nicht wie bei 2 eine starke affektive Beteiligung des Beobachters voraussetzen. Weitere Beispiele sollen die verschiedenen Arten der Einstellung illustrieren. Die schon erwähnten beiden Menschen in 1 werden in 2 zu dunklen Totengestalten. In 3 sind es zwei Buben, die etwas ziehen oder aufheben. Dieses „etwas“ in 3 wird durch die distanzierte Einstellung in 1 zu einem Weiher, wozu später noch präzisiert wird, daß sich kleine weiße Inseln darin befinden. Eine solche Sicht wäre eigentlich nur aus einem Flugzeug aus großer Höhe möglich, mit dessen Hilfe sich der Explorand distanziert. In 2 erhält der gleiche Kleck eine mehr affektiv betonte Eigenschaft, er wird zum dunklen Gegenstand. Bei Tafel X lautet die einzige Deutung bei 3: „Ein Haufen Tiere die spielen.“ In der distanzierten Einstellung bei 1 sind die gleichen Kleckse „ein See“, „eine Sonne“, „ein Engel“, bei 2 werden die blauen Kleckse zu „grausigen Tieren, die herfliegen“, und der grüne Kleck, der ein Engel war, wird quasi unter das Mikroskop gezerzt und erweist sich als „äußerer Bestandteil einer Blüte“. Auf Tafel IV sitzt, mit der mittleren Einstellung bei 3 betrachtet, „eine schwere Gestalt“, die mit der distanzierten Einstellung bei 1 als „Felsen“ oder „Turm“ gesehen wird. Mit der stärkeren affektiven Beteiligung bei 2 betrachtet, wird der Turm zum „Teufel, der aus der Höhle herauschaut“, der ganze Kleck zum „Drachen“. Das Tier auf Tafel VIII wird bei 1 seiner Farbe beraubt und in kalter Umgebung angesiedelt, er wird zum Eisbär. Im Gegensatz dazu wird bei 2 die Farbe besonders berücksichtigt und das rosafarbene Tier wird zum Schweinchen. Mit der mittleren

Einstellung bei 3 verliert die Farbe ihre Wichtigkeit und es bleibt „ein Tier, das von einem Felsen zum andern geht“. Möglicherweise spielte beim Zustandekommen der Eisbärdeutung auch die blaue Farbe der oft als Eis gedeuteten blauen Kleckse eine Rolle. Aber auch dann wäre bezeichnend, daß die kältere blaue Farbe berücksichtigt wird und nicht das wärmere Rosa des Tieres. Im gleichen Test wird zur gleichen Tafel noch die wenig formscharfe Geographiedeutung „Grönland“ gegeben, die nicht nur an Distanz und Kälte denken läßt, sondern gemeinsam mit den andern in Test 1 auffällig häufig gegebenen Geographiedeutungen noch einen Symptomwert aufweist, der von Egeo Lotti in seiner Arbeit über Objekt- und Geographiedeutungen im Rorschachschen Formdeutversuch herausgearbeitet wurde. Gestützt auf eine Arbeit von Erwin Strauss unterscheidet er einen landschaftlichen und einen geographischen Raum. Er schreibt: „Im landschaftlichen Raum kann man wandern und steht durch Stimmungen mit ihm in Beziehung. Im geographischen Raum macht man Reisen nach einem Plan: hier haben Karte und Uhr ihre Bedeutung, man ist nicht empfindend, sondern wahrnehmend eingestellt.“ Der Autor kommt zum Schluß, daß gehäufte Geographiedeutungen u.a. „auf eine Existenzweise im geographischen und damit im orientierten oder rational beherrschten Raum hinweisen“.

Abgesehen von diesen Phänomenen, die eine wechselnde affektive Beteiligung erkennen lassen, scheint uns noch eine weitere Erscheinung von erheblicher Bedeutung zu sein, die wiederum bei 1 und 2 gegensätzlich ist, während 3 eine Mittelstellung einnimmt. Während die Strukturen bei 1 für den Exploranden einigermaßen stabil zu sein scheinen und deshalb benannt und subjektiv als erledigt erlebt werden, werden sie offenbar bei 2 als unstabil empfunden und entziehen sich immer wieder dem deutenden Zugriff. Man gewinnt den Eindruck, als ob die Deutungen bei 2 unter den Händen des Gestalters zerbrächen. Vom Mittelteil des auf Tafel VI häufig als Insekt gedeuteten Kleckses sagt der Proband: „Das dünkt mich zerbrechlich, wenn man es in die Hand nähme.“ Ebenfalls auf Tafel VI „will ein Denkmal grad abbrechen“, der grüne Kleck auf Tafel IX wird als „Stoff“ gedeutet, „der zersprang weil man draufschlug“. Die Deutungen bei 2 scheinen während des Deutungsvorganges sich aber nicht nur zu wandeln, nicht nur zu zerbrechen und zu zerspringen, sondern sie lösen sich zum Teil noch weiter auf: Deshalb ist wahrscheinlich ein Teil der gedeuteten Tiere „grusig“, deshalb die Totengestalten. Deshalb auch die Hell-Dunkeldeutungen wie Asche und Rost. In krassstem Gegensatz dazu wirken die Strukturen bei 1, wie auch aus der Betrachtung der Inhalte hervorgeht, betont stabil. Wir finden Türme, Felsen, ein Hufeisen und namentlich viele Geographiedeutungen, die sich ihrer Natur nach auch nicht wandeln können. Wiederum nimmt 3 eine Mittelstellung ein. Auf Tafel I werden zwei Gestalten gesehen, die sich gegenüberstehen. Es könnte sich um Ungeheuer handeln, weil sie schwarz sind, oder aber um Engel, weil sie Flügel haben. Die zwei Buben auf Tafel III ziehen etwas oder heben etwas auf. Der ganze Kleck auf Tafel VI kann eine Geige sein, oder aber ein Tier-

fell. Weder werden die Kleckse, wie bei 1, eindeutig bestimmt, noch scheinen sie sich dauernd zu wandeln und zu mehreren Deutungen zu zwingen wie bei 2; sie sind zwar nicht ganz eindeutig und lassen mehrere Deutungen zu, entziehen sich aber schließlich doch dem gestaltenden Zugriff nicht. Es sind noch Umstrukturierungen möglich, aber nicht mehr so extreme wie bei 2, wo z.B. die eine Hälfte des Kleckses als Osthälfte von Amerika, also als Land des Meer umgeben, bezeichnet wird, um sich unmittelbar darauf ins Gegenteil zu wandeln in der Deutung „das Weiße könnte Land, das Dunkle Wasser sein“.

Wenn wir nun zur Diskussion der einzelnen Determinanten und ihrer Statistik übergehen, so fällt auf, daß das $F + \%$ bei 1 mit 39 am niedrigsten ist, wider Erwarten tiefer als bei 2, wo wir den Eindruck gewonnen haben, daß der Explorand die Kleckse nicht recht erfassen konnte. Dieses Ergebnis kommt nicht allein nur durch den Umstand zustande, daß ein 10jähriger erfahrungsgemäß über eine geringere Formscharfe verfügt als ein 14jähriger, sondern hauptsächlich durch zwei Phänomene, die wir zum Teil schon besprochen haben: Einmal wird bei 1 im Gegensatz zu 2 die Tendenz deutlich, mehr oder weniger gleichgültige Füllsel zu produzieren; ferner fördert die schon besprochene Tendenz zur Distanzierung und zur mehr rationalen Bewältigung die Produktion von Geographiedeutungen, die ein 10jähriger, der noch nicht so vertraut mit dem genauen Kartenbild sein kann, kaum richtig formscharf zu erfassen vermag. Läßt man bei der Verrechnung des $F + \%$ sämtliche Geographiedeutungen weg, so erhält man einen Wert von 74. Bei Protokoll 3, das bei unsern bisherigen Vergleichen eine Mittelstellung einnahm, beträgt das $F + \%$ 100.

Der Vergleich der B-Antworten ergibt zunächst die höchste Zahl von vier bei 3. Dies war zu erwarten, stellen wir doch dort ein relatives Gleichgewicht zwischen zwei extremen Haltungen und damit ein den Bewegungsantworten relativ günstigeres Klima fest. In 3 finden wir auch das normale B (zwei Buben, die etwas aufheben), neben drei Antworten, die eine Haltung ausdrücken, jedoch als B signiert werden, weil sie nach Rorschach nur gedeutet werden können, wenn eine Kinaesthese mitspielt (zwei Gestalten, die sich gegenüberstehen, zwei Zwerge, schwere Gestalt, die sitzt). Ebenfalls erwartungsgemäß finden wir bei 1 nur das vulgäre B auf Tafel III. Die Deutung „zwei Menschen“ drückt überhaupt keine Bewegung aus, wird aber aus den oben erwähnten Gründen als B signiert, wie auch die beiden einzigen B in 2 (zwei Zwergfiguren schauen gegeneinander, zwei dunkle Totengestalten schauen einander an). Obwohl wir uns im Gegensatz zu verschiedenen Autoren an die Empfehlung von Rorschach halten und Tierbewegungen und Bewegungen von Objekten nicht signieren, lohnt es sich, auf dieses schon öfter bearbeitete Phänomen einzugehen. Wieder beobachten wir einen Gegensatz zwischen 1 und 2, während 3 eine Mittelstellung einnimmt. In 2 fliegen Vögel herum, grausige Tiere fliegen herbei, Wolken werden herausgepumpt, Stoff zerspringt, ein Denkmal bricht ab, in 1 dagegen finden wir keine einzige Bewegung von Tieren oder Objekten. In 3 geht ein Tier von einem Felsen zum

ändern, ein Haufen Tiere spielen. Wichtig ist hier die Feststellung, daß offensichtlich die Zahl der echten B und die Zahl der Tier- und Objektbewegungen sich nicht proportional verhalten.

Bei der Untersuchung der Reaktion des Exploranden den Farben gegenüber finden wir erwartungsgemäß die meisten Farbantworten (sieben) bei 2. „Die Farbe packt das Auge, das Auge jedoch nimmt Besitz von der Form“, schreibt Schachtel, etwas schlagwortartig einen komplexen Zusammenhang vereinfachend, aber zutreffend charakterisierend. Dort wo die Haltung des Probanden mehr passiv ist, wo er von den Klecksen überfallen wird und ihnen relativ wenig gestaltende Aktivität gegenüberstellen kann, wird die Farbe eine wesentliche Rolle spielen. Bei 1, wo wir meistens einen polaren Gegensatz finden, stellen wir zwar weniger Farbantworten (drei) fest, aber immerhin mehr als bei 3. Dieses Phänomen findet seine Erklärung u.a. ähnlich wie schon bei der Besprechung der Bewegungsantworten angedeutet wurde, im Umstand, daß 1 und 2 extreme Haltungen ausdrücken, bei denen der gestaltende aktive Faktor, der seinen deutlichsten Ausdruck im $F + \%$ findet, zwar wirkt, aber nicht zum Ziele gelangt, während im relativen Gleichgewicht bei 3 dieser Faktor sich auszuwirken und deshalb die Farbe zurückzudrängen vermag. Eine eindruckliche Illustration zum dargestellten Zusammenhang stellen die Deutungen dar, die zum roten Tier auf Tafel VIII gegeben werden.

Bei 3 spielt offenbar aus den erwähnten Gründen die Farbe keine wesentliche Rolle und es wird „ein Tier“ gedeutet. Bei 2 ist die Farbe offensichtlich wichtig und das Tier wird zum rosigen Schweinchen. Bei 1 wird aber ein Eisbär gedeutet, was unseres Erachtens bedeutet, daß hier die Farbe eine wesentliche Rolle gespielt hat, sei es, indem das Blau der neben dem Tier liegenden Kleckse mitberücksichtigt und als Eis gedeutet, sei es, indem das Rosa des Tieres also so störend empfunden wurde, daß der Proband versuchte, dieser Farbe auszuweichen. Bei 1 und 2, den extremen Varianten, spielen also die Farben eine größere Rolle als bei 3; sehr unterschiedlich bleibt aber, wie wir später sehen werden, die Behandlung der Farben, was sicher zum Teil auf alterstypische Mit-Einflüsse zurückzuführen ist.

Wenn wir uns jetzt der letzten Determinante, den Hellschattendeutungen, zuwenden, so stellen wir fest, daß hier wiederum eine polare Gegensätzlichkeit besteht zwischen 1 mit keiner einzigen und 2 mit neun Hd-Deutungen. 3 nimmt insofern wieder eine Mittelstellung ein, als hier ein Hd-Einschlag festgestellt werden kann, z.B. in der Deutung zu Tafel I, wo zuerst die zwei üblichen Gestalten gedeutet werden und beigelegt wird, „man könnte sagen Ungeheuer, weil sie schwarz sind, oder aber Engel wegen der Flügel“. Wir glauben nicht zu viel hineinzuinterpretieren, wenn wir annehmen, daß hier versucht wird, den unangenehm empfundenen Hd-Eindruck nicht wie bei 2 nur formal zu erfassen, sondern zu verleugnen, nachdem das Schwarz des Ungeheuers zum zwar nicht betonten, aber wahrscheinlich mitgemeinten Weiß des Engels wird.

Wir wenden uns nun der Art der Erfassung zu: Dabei fällt auf, daß die absolut und relativ höchste Zahl der G (neun) bei 3 gegeben wird. Sieben G finden wir bei 2, wo zudem die Tendenz, mehr zu produzieren, deutlich wird. Fast krampfhaft werden bei diesem Test auf Tafel VI der graue Bauch und ein Kopf durch den Hals verbunden und die Verbindung noch durch eine Röhrenleitung, die durch beide Teile hindurchgeht, akzentuiert. Auch auf Tafel IX werden die einzelnen, getrennt gedeuteten Teile wie Hammer und Amboß sekundär zu einem Ganzen vereinigt durch die Deutung des grünen Kleckses als Stoff, der zersprang, weil man draufschlug. Bei 1 finden wir am wenigsten G, die Qualität der G ist relativ schlecht, und es ist kein deutliches Bemühen, G zu produzieren, nachzuweisen. Der Befund bei 1 läßt sich sicher teilweise durch das Alter von 10 Jahren erklären, wo, wie G. Dworetzky nachgewiesen hat, eine höhere Globalisation zu einer differenzierten Synthese noch nicht voll ausgebildet sein kann. Die Fähigkeit, G zu produzieren, nimmt mit zunehmendem Alter zu, was in unserem Fall stimmen würde. Doch scheint noch ein weiterer Faktor eine Rolle zu spielen. Bei 2, wo — wie festgestellt wurde — die Gestalten zu zerfallen drohen, dürfte eine Tendenz, G als Gegengewicht zu produzieren, im Spiele sein, die bei 1, wo der drohende Gestaltzerfall keine Rolle spielt, fehlt; 3 würde wiederum eine Mittelstellung einnehmen. Auffallend ist ferner, daß bei 3 keine Zwischendeutungen gegeben werden im Gegensatz zu 1 mit der höchsten Zahl

und zu 2. Dies würde der allgemeinen Beobachtung entsprechen, daß Kinder mehr Zwischendeutungen geben als Erwachsene, hat aber wahrscheinlich noch einen weiteren Grund, auf den wir später in einem weiteren Zusammenhang zurückkommen wollen. Daß die Zahl der Dd in 1 am größten ist, wird durch die bisher zum Erfassungstyp gemachten Bemerkungen erhellt und wird zusätzlich noch erklärt durch die erwähnte Tendenz, Füllsel zu produzieren.

Um die für unsere weiteren Untersuchungen wichtige Gegensätzlichkeit zwischen den einzelnen Tests noch deutlicher herauszustellen, haben wir die wesentlichsten der bisher besprochenen Phänomene in einer Tabelle zusammengefaßt. Aus dieser Tabelle wird ersichtlich, daß die von uns abgeleitete Gegensätzlichkeit zwischen 1 und 2 sich mehr auf allgemeine Eindrücke stützen muß als auf den Vergleich der Verrechnungen. Bei der in der Schweiz allgemein üblichen Signierung finden wir eine echte Gegensätzlichkeit nur bei den Hd-Deutungen. Eine weitere deutliche Gegensätzlichkeit läßt sich nachweisen durch den Vergleich der Deutungen von bewegten Tieren und Gegenständen, die wir hier nicht besonders signiert haben und die deshalb in der Verrechnung keinen Niederschlag finden. Eine weitere, anders gelagerte Gegensätzlichkeit läßt sich nachweisen zwischen 1 und 3. Im Gegensatz zur ersten entspricht sie weitgehend der auch bei seelisch gesunden Probanden beobachteten Entwicklungstendenz im Laufe der Reifung, steht in enger Korrelation zum Alter und stützt sich hauptsächlich auf die Ergebnisse der Verrechnung.

Gegensätzlichkeit zwischen Test 1 und 2

1 (10jährig)	3 (27jährig)	2 (14jährig)
Tendenz zur räumlichen Distanzierung	Mittelstellung	Tendenz zur Nähe
keine Eigenschaften werden erwähnt	„	Eigenschaften häufig erwähnt
keine Tendenz zu Gestaltzerfall	„	Tendenz zu Gestaltzerfall
keine Tier- und Objektbewegungen	„	Häufige Tier- und Objektbewegungen
keine Hd-Deutungen	„	Viele Hd-Deutungen

Gegensätzlichkeit zwischen Test 1 und 3

1 (10jährig)	2 (14jährig)	3 (27jährig)
Anzahl der G am niedrigsten ohne feststellbare Tendenz mehr zu produzieren	Mittelstellung	Anzahl der G am höchsten und deutliche Tendenz mehr zu produzieren
Höchste Zahl der Zwischendeutungen	„	keine Zwischendeutungen
F + % am niedrigsten	„	F + % maximal
1 „starres“ B	2 „starre“ B	Höchste Zahl der B
		Einziges „normales“ B

Bei der Bearbeitung unseres Materials stützen wir uns auf eine Arbeitshypothese, die im folgenden durch allgemein-psychologische Ausführungen kurz charakterisiert werden soll.

H. Binder unterscheidet in seiner 1932 erschienenen Arbeit „Die Helldunkeldeutungen im psychodiagnostischen Experiment von Rorschach“ ein peripheres von einem zentralen psychischen Geschehen. Zwischen der zentripetalen und der zentrifugalen Seite der Peripherie,

die der Reizaufnahme resp. der Reizbeantwortung dienen, vermitteln das zentrale Triebleben und die mit ihm in innigstem Zusammenhang stehenden zentralen Gefühlslagen. Dieser zentralen Sphäre des Individuums entstammt seine eigentliche Stellungnahme zu einem Reiz, die dann an der motorischen Peripherie zur Entäußerung gelangt. Während auf primitiven Entwicklungsstufen die gesamte gefühls- und triebmäßige Reizbeantwortung durch ererbte, ziemlich starre Schemata weitgehend fest-

gelegt ist, differenziert sich auf den höchsten Entwicklungsstufen ein komplexes System heraus, das eine Anpassung an die momentane Einzelsituation erlaubt. Dieses genetisch junge System wird von Binder „System des intelligenten Strebens und Wollens“ oder in Anlehnung an Braun „Sophropsyche“ genannt. Es hat die Aufgabe, das der zentralen Sphäre entstammende affektive Leben zu regulieren ohne es jedoch zu unterdrücken, indem es jene affektiven Reaktionen zweckmäßig modifiziert, die eine rationelle Verarbeitungsweise und die adäquate Anpassung an die Gegebenheiten stören würden. Diese komplexe Feinregulation erfüllt ihre Aufgabe optimal, wenn es ihr, wie es Binder ausdrückt, gelingt, „die von Formungsstreben getragenen rationalen Bildungen und die gefühls- wie triebhaften Lebensäußerungen zu Einheitsbildungen zu verschmelzen, die Ratio, Gefühl und Trieb in einem sind“. Sie hat versagt, wenn entweder die Ansprüche der zentralen Sphäre ungebremst zum Ausdruck kommen oder aber so massiv unterdrückt werden, daß nur noch starrer Formalismus übrigbleibt.

In einem Bild ausgedrückt könnte gesagt werden, daß das das normal funktionierende sophropsychische Steuerungssystem einer aus dem freien Spiel der Kräfte nach demokratischen Spielregeln gewachsenen Regierung entspricht. Ist diese Regierung zu schwach, um die Ordnung aufrechtzuerhalten, so bleiben als prinzipielle Möglichkeiten nur noch die Diktatur oder die Anarchie.

Wenn wir *Binder* weiter folgen, der Beziehungen herstellt zu den von *S. Freud* herausgestellten psychischen Instanzen, so können wir in der regulierenden und steuernden Funktion der Sophropsyche die Wirksamkeit des „Ich“ erkennen. Ist das „Ich“ zu schwach, verselbständigen sich die Kräfte des „Es“, was zur Anarchie führt, oder aber das „Ich“ versucht durch Unterdrückung der affektiven Bedürfnisse und forcierten Einsatz von rationalen Streben eine diktatorische Herrschaft zu errichten.

Um nach diesen allgemeinen Ausführungen zu unserem konkreten Fall zurückzukehren, stellen wir fest, daß B. R. solange er bisher klinisch beobachtet wurde, nie über eine differenzierte Anpassungsfähigkeit verfügte, sondern immer sich mehr oder weniger autistisch verhielt. Dem entspricht auch, daß sich in allen drei vorliegenden Rorschach-Protokollen deutliche Anhaltspunkte dafür finden, daß die sophropsychische Steuerung, die ihren Ausdruck hauptsächlich in guten G-, FFb- und B-Antworten finden würde, nur ungenügend funktioniert. Immerhin lassen sich Unterschiede feststellen, die sowohl im klinischen Verhalten wie auch im Rorschach-Protokoll ihren Ausdruck finden. Als 10- und 14-jähriger Bub war der Proband, wie der Anamnese zu entnehmen ist, relativ schlechter angepaßt und bot mehr krankhafte Symptome als jetzt als 27-jähriger Mann, wo er zwar immer noch das Bild eines autistischen Sonderlings bietet, aber weniger zu leiden scheint und äußerlich geordnet praktische und nützliche Arbeiten verrichten kann. Wie wir schon bei der Besprechung der einzelnen im Test auffallenden Phänomene erwähnt haben, scheint er hier ein gewisses Gleichgewicht gefunden zu haben, das aber keineswegs dem Gleich-

gewicht eines seelisch gesunden Individuums entspricht. Da, wie wir gesehen haben, das sophropsychische System im wesentlichen die Anpassung ermöglicht, verwundert es uns nicht, daß seine Auswirkungen in Test 3 stärker zum Ausdruck kommen als in 1 und 2. Den deutlichsten Hinweis auf seine Wirksamkeit sehen wir bei 3 im Umstand, daß das F+ % am höchsten ist, obwohl die dem Persönlichkeitskern entstammenden Impulse nicht einfach abgesperrt werden, wie die vier Bewegungsdeutungen und die Farbdeutungen zeigen. Dieser letzte Hinweis scheint uns wichtig, weil ein hohes Formprozent, das durch eine möglichst weitgehende Unterdrückung der Affektivität erkaufte wird, nicht Zeichen einer guten Kontrolle durch das sophropsychische System, sondern einer mißlungenen, weil zu wenig plastischen Anpassung ist, wie sie eben beim Versagen der Feinregulation oft beobachtet werden kann. Offenbar gelingt es bei 3 besser als bei 1 und 2, die eindringenden Impulse zu einem komplexen Ganzen zu koordinieren und formal zu bändigen. Auf diesem Boden können nun auch gute Ganzantworten und Bewegungsdeutungen entstehen, die von Leben erfüllt sind und eindrucklich kontrastieren mit den starren Gestalten in 1 und 2. Ebenfalls durch das bessere Funktionieren der sophropsychischen Steuerung läßt sich möglicherweise die Beobachtung erklären, daß Zwischen-deutungen bei 3 fehlen. Die größere Sicherheit erlaubt dem Exploranden, die dunklen und farbigen Kleckse direkt in Angriff zu nehmen; bei 1 und 2 versuchte er, unter affektiven Druck geraten, ihnen ins „weniger gefährliche“ Weiß auszuweichen, indem er die Figur-Hintergrundverhältnisse umkehrte. Wenn wir die Annahme, daß bei 3 eine größere innere Freiheit ermöglicht durch größere Sicherheit besteht, auf die Behandlung der Farben anwenden, so stellen wir fest, daß dadurch im vorliegenden Falle nicht wie bei den Bewegungsantworten eine höhere Produktion von formal gut formulierten Antworten ermöglicht wird. Ausgerechnet hier finden wir die geringste Zahl der Farbantworten. Dafür möchten wir folgende Erklärung zur Diskussion stellen:

Offenbar gelingt dem Probanden in keinem der drei Tests eine befriedigende Bewältigung der Farbeindrücke. Wie wir schon festgestellt haben, werden in Test 2 am meisten Farbantworten gegeben, die in der Mehrzahl formal schlecht beherrscht sind. In den beiden andern Tests treten sie zahlenmäßig weniger hervor, was wir auf den Einfluß eines aktiven Faktors zurückgeführt haben. Die genauere Analyse läßt nun erkennen, daß alle drei Fb-Deutungen bei Test 1 etwas gemeinsam haben: Wenn wir die Unterscheidung von Katz, im Zusammenhang mit dem Rorschach-Test weiterentwickelt durch A. Weber, in Flächen- und Oberflächenfarben übernehmen, so stellen wir fest, daß es sich bei den Fb-Deutungen in Test 1 (Wiese, See, Sonne) um Flächenfarben handelt. Diese sind unverbindlich und mehr von individuellen, zufälligen Erfahrungen abhängig als die Oberflächenfarben, die als integrierend zum Objekt gehörend erlebt werden. Bezeichnenderweise wirken in Test 1 die als farbig gedeuteten Objekte auch aus Distanz gesehen. 2 Deutungen, die nicht als Farbdeutungen signiert werden, illustrieren

die vorherrschende Tendenz den Farben gegenüber noch besonders deutlich. Zum roten Klecks auf Tafel IX wird die Deutung „Meer“ gegeben, wobei bei der Sicherung deutlich wurde, daß das Rote Meer gemeint war. Hier ist offensichtlich die Farbe nur noch sehr locker mit dem geduteten Objekt verbunden, eigentlich nur noch intellektuell. Auf Tafel VIII wird die Deutung „Eisbär“ gegeben. Es besteht nun die Möglichkeit, daß hier die rote Farbe wegen der Eindeutigkeit der dazugehörigen Form nicht mehr als unverbindlich betrachtet werden kann und als Oberflächenfarbe wirkt. Als solche wird sie verdrängt, was zum betonten Weiß des Tieres führt, das deutlich kontrastiert zum Rosa des „Schweinchens“ in Test 2.

Auch in Test 3 ist die Behandlung der Farben sehr auffällig. Die einzige Farbdeutung wird zu Tafel IX gegeben, die als Ganzes als „Inneres eines menschlichen Magens“ gedeutet wird. Wie die Sicherung ergab, wurden die verschiedenen farbigen Kleckse nicht als Speisereste, sondern als verschiedene Bestandteile der Eingeweide gesehen. Eine solche Sicht ist aber unseres Erachtens nur möglich, wenn der Proband das Gesehene mit einer anatomischen Darstellung z.B. in einem Lehrbuch vergleicht, wo die einzelnen Organe durch verschiedene Farben voneinander abgehoben werden. Auch hier wäre dann die Verbindung zwischen Objekt und Farbe eine zufällige, unverbindliche und mehr intellektuell als affektiv bestimmt.

Bei 1 und 3 fällt also im Gegensatz zu 2 auf, daß weniger Farbdeutungen gegeben werden; wenn sie aber auftreten, wirken sie distanziert und intellektualisiert. Der trotz diesen Gemeinsamkeiten in der Behandlung der Farben zu beobachtende Unterschied zwischen 1 und 3, der seinen Ausdruck hauptsächlich in der Zahl der gegebenen Farbdeutungen findet, ist möglicherweise zum Teil auf alterstypische Einflüsse, besonders auf die bessere Funktion der sophropsychischen Steuerung zurückzuführen. Diese erlaubt es dem Probanden im Laufe der Jahre besser, affektiv belastende Einflüsse der Umgebung, im Test repräsentiert durch die Farbeindrücke, von sich fernzuhalten. Dies findet seinen Ausdruck in der Verstärkung der Introversion. Während er in Test 1 und 2 den Farben weitgehend ausgeliefert ist, spielen diese bei 3 eine geringere Rolle. Wenn sie sich aber durchsetzen, so ist auch hier die Bewältigung erschwert und wird auf ähnliche Art versucht wie bei 1.

Nachdem wir nun glauben nachgewiesen zu haben, daß die aus der Verrechnung ersichtlichen Unterschiede zwischen 1 und 2 einerseits und 3 andererseits hauptsächlich auf die verschiedene Wirksamkeit der Sophropsyche zurückzuführen sind, möchten wir uns der Verschiedenheit zwischen 1 und 2 zuwenden, wo im Vergleich zu 3 die Feinregulation wesentlich unbefriedigender funktioniert. Nach dem, was bisher über die Auswirkungen der Sophropsyche gesagt wurde, wäre eigentlich zu erwarten, daß 1 und 2 sich recht ähnlich sind, um so eher, als nur vier Jahre dazwischenliegen. Es muß daher auf den ersten Blick verwundern, daß wir auf große Unterschiede stoßen, wie z.B. beim Auftreten von Helldunkel-Antworten. Da die Hd-Eindrücke, wie Binder nachgewiesen hat,

hauptsächlich die zentrale Sphäre zur Resonanz bringen, kann geschlossen werden, daß bei 2, wo wir viele Hd-Antworten finden, die Persönlichkeitstiefe wesentlich mehr beteiligt ist als bei 1, wo keine einzige Hd-Deutung gegeben wird. In die gleiche Richtung weisen die Deutungen von bewegten Gegenständen und Tieren, von denen wir drei bei 2 finden, keine aber bei 1. Nach Z. Piotrowsky (zitiert nach Loosli-Usteri) drücken diese Deutungen „tiefliegende Strebungen aus, die jedoch mit der bewußten Persönlichkeit unvereinbar sind, deshalb mit der Wirklichkeit nicht in Berührung kommen, unangepaßt bleiben und sich deshalb nicht aufbauend äußern können“. Demnach entstammen sie dem gleichen tieferen Bereich wie die Hd-Antworten, was dafür spricht, daß die Unterschiede zwischen 1 und 2 hauptsächlich durch die unterschiedliche Beteiligung der zentralen Sphäre bedingt sind. Es erscheint uns als höchst wahrscheinlich, daß auch ein anderer Unterschied zwischen 1 und 2, den wir am Anfang unserer Ausführungen herausgestellt haben, mit der verschieden starken Beteiligung der Persönlichkeitstiefe im Zusammenhang steht. Bei 2, wo wir gehäuft Hd und Tier- und Objektbewegungen finden, wirken die geduteten Objekte nah und werden mit Adjektiven versehen, bei 1, wo offensichtlich die zentrale Sphäre weniger beteiligt ist, werden sie in unpersönliche Ferne gerückt. Eine normal funktionierende Sophropsyche ermöglicht offenbar, wie die Protokolle gesunder Versuchspersonen zeigen, eine mittlere Distanz zu den im Test geduteten Objekten. Bei Test 3 unseres Probanden, wo wir eine zwar reduzierte, aber doch noch einigermaßen wirksame Funktion der Feinsteuerung festgestellt haben, kann deshalb im großen und ganzen eine normale Distanz gehalten werden. Dort aber, wo wie bei 1 und 2 die sophropsychische Steuerung weitgehend entfällt, wird die Distanz zum Problem. Entweder dringen die vom Objekt ausgehenden Reize ungebremsst bis in die innersten Bereiche, weshalb dann das Objekt überwältigend nah empfunden wird, oder aber es wird in Ermangelung einer differenzierten Möglichkeit zur Bewältigung der Versuch unternommen, die Afferenzen zu unterdrücken, sich von den Eindrücken zu distanzieren, was dann, wenn die Abwehr erfolgreich ist, dazu führt, daß die zentrale Sphäre nicht mehr zur Resonanz gebracht wird. In dieser Situation befindet sich der Proband offensichtlich bei Test 1 im Alter von 10 Jahren. Deshalb sind die der zentralen Sphäre entstammenden Determinanten wie Hd und Tier- und Objektbewegungen nicht zu finden, deshalb entsteht der Eindruck der distanzierten Einstellung, deshalb auch sind die geduteten Gestalten „eigenschaftslos“, denn die belebenden Adjektive können nur durch die Beteiligung des zentralen Gefühls- und Trieblebens vermittelt werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Verschiedenheit zwischen 1 und 2 hauptsächlich auf die verschiedene Beteiligung der zentralen Sphäre zurückzuführen ist.

Ein enger Zusammenhang zwischen den beiden beschriebenen Gegensätzlichkeiten besteht offenbar darin, daß, während eine funktionierende, reife sophropsychische Steuerung affektive Bedürfnisse und rationale Strebungen

aufeinander abstimmen und verschmelzen kann, hier bei schlechter Funktion dieser Regulation die beiden Tendenzen auseinanderfallen und sich verselbständigen, wobei dann je nach Situation die eine oder die andere das Übergewicht gewinnt.

Abgesehen von diesen Zusammenhängen fiel beim Vergleich von 1 und 2 auch die mehr oder weniger starke Tendenz zum Gestaltzerfall auf. Bei 2, wo wir eine massive Beteiligung der zentralen Sphäre bei der Genese der Deutungen festgestellt haben, ist diese Tendenz am deutlichsten. Dieser innerste psychische Bereich stellt sich also im vorliegenden Fall — wenn er überhaupt zum Wort kommt — als im Zerfall begriffen dar. Bei 1 ist er an der Bildung der Deutungen kaum beteiligt, kann also auch nicht einen bildhaften Niederschlag im Test finden, was aber noch nicht heißen muß, daß er anders beschaffen ist.

Es stellt sich nun die Frage, wieso die zentrale Sphäre mit Attributen des Zerfalls ausgestattet wird. Ist es, weil die der formalen Strukturierung durch die Sophropsyche beraubte Persönlichkeitstiefe zwangsläufig als chaotisch und in Auflösung begriffen erlebt werden muß, oder entbehrt sie bei unserem Patienten der Struktur, weil sie in frühester Kindheit schwer geschädigt wurde und sich überhaupt nicht in genügendem Maße herausdifferenzieren und strukturieren konnte? Wahrscheinlich zeigen beide Erklärungsversuche verschiedene Seiten des gleichen Phänomens. Da das sophropsychische System nicht einfach primär vorhanden ist, sondern sich aus der dauernden Auseinandersetzung zwischen zentraler Sphäre und Peripherie einerseits und der Umgebung andererseits im Laufe der Reifung herausdifferenziert, ist anzunehmen, daß bei gestörter Ausbildung der Persönlichkeitstiefe, sei sie somatisch oder psychogen bedingt, auch die Ausbildung des mit ihr in engem Zusammenhang stehenden späteren Steuerungssystems in Mitleidenschaft gezogen wird, womit dann die Voraussetzung gegeben ist, daß die Ausgliederung und Integration der zentralen Bereiche noch zusätzlich gehemmt wird. Der so entstehende *circulus vitiosus* treibt unweigerlich dem Chaos zu, das seinen Ausdruck findet in Deutungen, die eine mehr oder weniger ausgeprägte Tendenz zum Gestaltzerfall erkennen lassen.

Als ich über den dargestellten Zusammenhang mit Herrn Dr. W. Züblin, Bern, sprach, erzählte er mir den Traum eines seiner jugendlichen Patienten, der mit dem hier besprochenen Fall gewisse Ähnlichkeiten aufwies. Dieser Traum ist so illustrativ, daß er zur Verdeutlichung der aus der bisherigen Untersuchung gewonnenen Schlüsse beigezogen werden soll. Der Jüngling träumte, daß er in einem Flugzeug über eine Lehmlandschaft flog, die auf ihn bedrückend wirkte, weil der weiche Grund dem Fuß keinen festen Halt zu bieten schien und alles in sich versinken ließ. Als der Pilot zu einem Looping ansetzte, fiel er aus dem Flugzeug in den Dreck, der ihn zu verschlingen drohte. Mühsam konnte er sich daraus befreien, und nachdem die wärmende Sonne den Lehm etwas getrocknet und sich eine festere Insel gebildet hatte, ging er daran, eine Hütte aus Ästen zu bauen. Schließlich tauchten noch

Affen auf, die er einfangen und verkaufen konnte. Mit dem Erlös fristete er sein Leben. Um nun dieses eindrückliche Bild auf unsern Patienten zu übersetzen, könnten wir sagen, daß er bei 1 im Flugzeug sitzt und die bedrohende Landschaft von oben betrachtet. Durch die Pubertät wird er aber aus dem Flugzeug geworfen und wird gezwungen, in 2 mit äußerster Anstrengung gegen das Chaos, da es ihn zu verschlingen droht, anzukämpfen. Bei 3 hat er sich daraus befreit, etwas festeren Grund gefunden und sich eine notdürftige Unterkunft gebaut. Er sitzt zwar immer noch im Dreck, hat aber festeren Grund gefunden und in der Umgebung tummeln sich zwar nicht Menschen, aber doch immerhin lebendige Wesen, von denen er sein Leben fristen kann.

Zwei weitere Fälle sollen dazu dienen, die bisher dargestellten Zusammenhänge zu erweitern und zu vertiefen.

Zweiter Fall: A. K., geb. 1951

Der jetzt 12 $\frac{1}{2}$ -jährige Knabe weilt seit 4 Jahren in einer Beobachtungsstation. Dank dem genealogischen Interesse der Familie konnte die Heredität weit zurückverfolgt werden. Neben führenden Persönlichkeiten fanden wir Sonderlinge, Debität unbekannter Genese, präsenile Demenzen, abgesehen von einem Fall, wo in der Mitte des 19. Jahrhunderts bei einem Vorfahren der väterlichen Linie im Ausland ein Religionswahn diagnostiziert wurde, aber keine Anhaltspunkte für eine Belastung mit Schizophrenie. Beide Eltern sind auffällige Persönlichkeiten. Der Vater ist Großkaufmann; er verfügt über wenig Vitalität, sein Verhalten ist reichlich autistisch, und er hat eine streng konventionelle Fassade errichtet, hinter der aber gelegentlich primitive Aggressivität sichtbar wird. Die Mutter ist infantil, schwer neurotisch und der Erziehung ihrer drei Kinder nicht gewachsen. Die beiden jüngeren Brüder bieten erhebliche Erziehungsschwierigkeiten, ohne aber so auffällige psychopathologische Eigenheiten aufzuweisen wie der Proband. Schwangerschaft der Mutter und die Geburt verliefen normal. Schon beim Säugling fiel eine hohe Empfindlichkeit besonders auf Lärm und auf Wetterumschläge auf. Die ersten Schritte machte er angeblich schon mit 9 Monaten und sprach die ersten Worte mit 19 Monaten. Er hörte mit einem Jahr auf zu schmieren, näßte tagsüber bis zum zweiten, nachts bis zum vierten Lebensjahr. Als er im Alter von ca. 2 Jahren seinen nachgeborenen zweiten Bruder zum erstenmal erblickte, wurde er angeblich bleich, behandelte anschließend die Mutter wie Luft, wurde mutistisch und begann erst mit 3 Jahren wieder zu sprechen. Vorübergehend fiel eine pedantische Sauberkeit auf; er weigerte sich, Dinge anzurühren, die klebrig oder schmutzig waren. Er konnte nie recht spielen, starrte seine Spielsachen nur an, drehte sie stereotyp in den Händen und begann sie schließlich zu zerstören, vorübergehend schlug er sie gegen seine Schläfen bis er blutete. Auf die frühkindliche Entwicklung wirkten sich — abgesehen von der spezifischen Eigenart der Mutter — weitere Umstände höchst un-

günstig aus. Einmal erfolgten die Geburten der drei Buben in sehr kurzen Zeitabständen innerhalb von 2 Jahren, wobei unser Patient als ältester weitgehend der Pflege einer untüchtigen Pflegerin anvertraut war. Ferner erfolgten bis zum 5. Lebensjahr des Probanden fünf Umzüge der Familie, die über drei Erdteile führten. Die beschriebenen Schwierigkeiten verstärkten sich bis zum Alter von 5 Jahren immer mehr. Die Mutter gewann den Eindruck, daß das Kind ihr immer mehr entgleite und es häuften sich massive Trotzzenen. Deshalb wurde er mit 5½ Jahren in ein heilpädagogisches Heim eingewiesen und psychotherapeutisch behandelt. Nach 2 Jahren kehrte er für kurze Zeit zu seiner Familie zurück, um dort erneut durch autistisches Verhalten und maßlose Wutanfälle aufzufallen. Nachdem er seinen Bruder blutig geschlagen und frohlockt hatte, daß er ihn endlich getötet habe, erfolgte die Einweisung in eine Beobachtungsstation, wo er auch heute noch weilt, weil keine günstigere Lösung gefunden werden konnte. Hier ergaben die durchgeführten somatischen Untersuchungen, abgesehen von einer starken vegetativen Labilität, normale Befunde, insbesondere war das EEG bei wiederholten Ableitungen immer altersgemäß ausgebildet. Das Verhalten wechselte sehr stark und wurde besonders durch Besuche der Eltern und andere Ereignisse, die den ruhigen Tagesablauf unterbrachen, ungünstig beeinflusst. Zwar blieb der Knabe immer autistisch; während er sich jedoch zeitweise recht gut einordnen, an gemeinsamen Spielen teilnehmen und über seine Schwierigkeiten sprechen konnte, wurde er in schlechten Phasen fahrig und aggressiv. Ferner traten gewisse Eigenheiten verstärkt auf, so z.B. das zwangshafte Interesse für alles, was mit Schlüsseln zusammenhing. Es kam auch zu verstärkten Eß-Störungen und die Sprache wurde undeutlich. Zwar schloß sich Armin äußerlich nicht ab, er vermochte sich aber nicht mehr einzuordnen und wirkte wie ein seelenloser Automat. Die Schuld an seinen Störungen schrieb er seiner Umgebung, besonders seiner Gruppenleiterin zu, und verlangte kategorisch sofortige Maßnahmen, wie die Beseitigung von ihm nicht genehmen Kindern und vermehrtes Eingehen auf seine in diesen Phasen besonders abwegigen Wünsche. In der Schule fiel, abgesehen von phasenabhängigen Einordnungsschwierigkeiten, ein dauerndes krasses Versagen im Rechnen auf, das wie eine organische Akalkulie anmutete und eindrucklich kontrastierte mit seiner offensichtlich guten Fähigkeit, auf andern Gebieten auch komplexe Zusammenhänge zu er-

fassen. Die Störungen der akuterer Phasen ließen sich durch Neuroplegica recht gut beeinflussen. In der Psychotherapie zeigte sich, daß seine Welt anfänglich ausschließlich von schlechten und gefährlichen Geistern beherrscht war; später begann auch ein „guter Geist“ eine Rolle zu spielen, der aber nur insofern gut war, als er in Träumen und Tagesphantasien dem Knaben half, Feinde durch List und Mord zu überwältigen. Noch später begann sich, offensichtlich im Zusammenhang mit der Therapie, ein neues Bild des guten Geistes zu entwickeln. Im Alter von 10 Jahren erzählte er auf die Aufforderung hin, ein Märchen zu erfinden, folgende Geschichte: Ein böser Geist, dessen Kleid zerfetzt und schmutzig war und durch den ein kalter Wind blies, der stark nach Urin stank, wohnte in einem Haus, gebaut aus verfaulten Menschenleichen. Als Lampe diente eine tote Krähe und die Zimmerpflanzen bestanden aus Menschenhaar. Der böse Geist wollte gerne Menschen um sich haben, denn er war so allein. Diese fürchteten sich aber vor ihm und er fürchtete sich auch vor ihnen, deshalb mußte er sie töten. Zu diesem Zweck blockierte er mit einem spitzen Knochen Türschlösser und Fenster und ließ die Bewohner der Häuser verhungern. Wenn sie dann tot waren, holte er sie. Der gute Geist aber war riesengroß und ganz aus Gold. Er wohnte in einem großen Schloß, wohin er alle Bewohner der Schweiz einlud und ihnen Apfelfrösti zu essen gab soviel sie nur wollten. Da er die Menschen von der Plage des bösen Geistes befreien wollte, ging er hin und schlug diesen mit einem mächtigen Hammer tot. Es gab einen lauten Knall und die Wände des Geisterhauses wurden zu Stein und der Tisch zu Holz.

Der schöpferische Akt, der zu dieser eindrucklichen Geschichte führte, blieb einmalig. Weitere Geschichten ließen zwar auch wesentliche Zusammenhänge erkennen, spielten hauptsächlich im „Skelettenland“ und viel war von Leichen und Tod die Rede, niemals aber erreichte er später die formale Geschlossenheit und die Ausdruckskraft der erwähnten Geschichte. Im Laufe der Zeit vermochte er sich zwar zeitweise äußerlich besser anzupassen als am Anfang, andererseits mußte man aber den Eindruck gewinnen, daß die Auseinandersetzung mit seinen spezifischen Schwierigkeiten oberflächlicher wurde.

Von den drei vorliegenden Rorschachprotokollen publizieren wir aus Platzgründen nur das erste, das ungefähr im gleichen Alter aufgenommen wurde wie der Testbefund 1 des ersten und der ebenfalls publizierte Befund des dritten Falles.

A.K. geb. 1951

Test 1

Juni 1961

I. a	Von Totenschädel etwas (zeigt bei sich Partie um den Mund), so Zähne (med. obere Ausläufer)	DdDdHdFAnat.
c	Das so Gelenke vom Mund	DdF + Anat.
c	Das wo so unter der Zunge ist (meint Frenulum), (med. Teil der Mittellinie)	DdF + Anat.
c —	Da so Tinte oder so etwas	Description
II. a	Blut (übl. Zwergenmützen)	DFbBlut
a	Spitziger Knochen (übl. Zwergenhände)	DF + Anat.
a	Blut und so Tinte und Blutadern (rot med.)	DFbBlut
a	Spitzige Fischrippli (dünne Ausl. ins Dzw)	DdF + Anat.
a	Das so Papier, die kleine Ecke (Zwergenfuß)	DdF — Obj.
III. a	Kugel der Beine (Kellnerköpfe)	DF + Anat.
a	Da so Blut — — — Rippli (rot med.)	DFbAnat.
a	Da so Mitte (zeigt auf seinen Unterleib), (gezogene Hüte der Kellner)	DF — Anat.
a	Da so Blutropfen, wo herunterrinnen (rot lat.)	DFbBlut
a	Da so spitziger Knochen — — — so mit Fell (Kellnerbeine)	DHdFAnat.
IV. a	Da so ganz dünnes, faules Menschenfleisch (lat. Partie am Kopf des „Riesen“)	DdHdAnat.
a	So klebriger Knochen — macht flupp — so mit Blut, klebriges Zeug drinnen (med. graue Partie)	DHdFAnat.
a	Gummiknochen, der so hinabbiegt (Arme des „Riesen“)	DF + Anat.
a	Komischer, dicker Kaninchenfuß („Riesenfuß“)	DF + Td
a	Alter kaputter Schuh (idem)	DFHdObj.
V. a	So Schmetterling mit Stacheln und komischen Klammern	GF + T
a	Pfote — so grau — alles Cheibs (dicker lat. Ausl.)	DFHdTd
a	Dünnes Knöcheldchen (dünner lat. Ausläufer)	DdF + Anat.
VI. a	So ganz verdrückte Katze — — — mit dickem Bein, verkrümmten Knochen	GHdFT
a	Da so Buckeln und Stacheln	Description
a	winziger abgeschnittener Pfoten	DdF + Td
VII. a	Zerrissenes Fell, hier gespalten	GHdFTd
a	Hier so helle Haut (hellgrau an unterem Drittel)	DdHdAnat.
a	Stück Fell, darunter chli Blut und alles grusige, faule Fleisch	GHdFTD
VIII. a	Das wäre so Eiter (orange med.)	DFb Eiter
	Urin (zwischen orange und rot)	DFb Urin
	Ganz helles Blut (alles rot)	DFb Blut
a	Zwei blutige Wildsäue (übl. Tiere)	DFFbT
a	Das so dreckiges Moos (grau med.)	DFbF Pfl.
a	Da so Farbe und Stacheln	Description
IX. a	Komisches, dreckiges, überfaules Blut, das hinabrinnt (blau med.)	DFbBlut
a	Skelettenhand (orange Ausläufer)	DF + Anat.
a	Alles Blut (orange)	DFbBlut
a	Riesiger Blutfleck (rot)	DFbBlut
a	Dickes Fischrippli (grün in rot)	DdF + Anat.
a	Komisches Gras (grün)	DFbPfl.
X. a — c	Komischer Skelettenknochen (grau med.)	DF — Anat.
c	Verrissene Raupe (grün med.)	DF + T
c	Komischer Frosch (grau lat.)	DF + T
c	Komisches Blut mit Wasser gefüllt, mit Dreck und Farbe, alles verfault — so ist es geworden (braun und rot)	DFbBlut
c	Goldfisch, wo Blut von Frosch schluckt (Gelb lat.)	DFbFT
c	Spinne — blau — kaputt (blau lat.)	DF + T
a	Bären, wo wegen kaputter Flasche zanken (grau med.)	DF + T
a	Komischer Vogel (orange med.)	DF — T
a	Flüssiges Gold (gelb med.)	DFbFGold

Zeit 21 Min.

(Fortsetzung folgt)

Katamnestiche Untersuchungen bei autistischen Kindern unter spezieller Berücksichtigung des Rorschachtests

Von Hans-Peter Matthys

(Teil II)

Die Diskussion auch nur der wesentlichsten Aspekte dieses sehr komplexen Falles würde zu weit führen; wichtig sind uns hier besonders die Rorschach-Tests, von denen drei aufgenommen wurden im Alter von $9\frac{1}{2}$, $10\frac{1}{2}$ und $11\frac{1}{2}$ Jahren, und ihre Vergleichbarkeit besonders mit Testbefund 2 des ersten Falles. Besonders auffallend ist der in der Verrechnung nicht faßbare Faktor der Nähe, der besonders im ersten Test eine wesentliche Rolle spielt. Wir finden hier Deutungen, die offensichtlich so nahe sind, daß sie auch mit dem Tastsinn erfaßt werden, so z.B. mehrmals spitzige Knochen und Fischrippli, aber auch klebriger Knochen (Tafel IV) der grad „flupp“ macht. Es ist „ein Gummiknochen, der sich

nach unten biegt“. Ebenfalls wie bei Test 2 des ersten Falles scheint die Mehrzahl der gedeuteten Objekte in Zerfall begriffen zu sein. Wir finden, um nur die typischsten Deutungen zu nennen, dünnes, faules Menschenfleisch auf Tafel IV, ein Stück Fell mit Blut und grau-sigem Fleisch auf Tafel VII, komisches, schmutziges, überfaules Blut auf Tafel IX, eine zerrissene Raupe und eine kaputte Flasche auf Tafel X. Ebenfalls finden wir, wie schon die bisher erwähnten Deutungen zeigen, einen deutlichen Hd-Einfluß und häufige Farbdeutungen, die formal nicht beherrscht werden, wie unter anderem die Antworten zu Tafel VIII zeigen, wo der orange Klecks als Eiter und Urin, der rote Klecks als helles Blut ge-

deutet wird. Das einzige FFb, bei dem man sich fragen kann, ob es sich nicht eher um ein FbF handelt, finden wir auch auf dieser Tafel, wo das laterale Tier als „blutige Wildsau“ gedeutet wird. Menschliche Bewegungsantworten werden nicht gegeben, dagegen Tier- und andeutungsweise Objektbewegungen, so auf Tafel X zwei Bären, die um eine kaputte Flasche zanken, ferner flüssiges Gold (Tafel X), Blut, das hinunterfließt (Tafel III) und ein Knochen, der sich nach unten biegt. Im Gegensatz zum ersten Fall finden wir in den beiden spätern Tests keine Befunde, die sich gegensätzlich verhalten, wohl aber doch eine leicht zunehmende Tendenz zur Distanzierung, eine Reduktion der Hd- und der Fb-Antworten und ein völliges Verschwinden von Antworten, bei denen auch nur andeutungsweise Bewegungen, seien sie von Tieren oder Objekten, mitspielen, ohne daß aber eigentliche B-Antworten auftreten würden. Einige ausgewählte Beispiele sollen die angedeutete Entwicklung illustrieren. Die blutigen Wildsäue im ersten Test werden 1 Jahr später zu „Tieren — farbig — Wildsau oder Sau“ und noch 1 Jahr später zu „Murmeltieren“. Das „komische dreckige und überfaule Blut, das herabfließt“ wird zum „Giftgemisch“, das „komische Blut mit Wasser gefüllt, mit Dreck und Farbe, alles verfault“ ebenfalls zum zwar noch gefährlichen, aber doch immerhin weniger häßlichen „Giftgemisch“. Das „zerrissene Fell“ auf Tafel VII, an dem Blut und grausiges, faules Fleisch klebt, wird ein Jahr später zum bloßen „Fell“ und noch später zur „Esels-haut“. Die Knochen und das Blut auf Tafel III werden später zu einem „Krebs“, der allerdings noch „ein wenig zerrissen ist“.

Wenn wir nun die beim ersten Fall gezogenen Schlußfolgerungen hier anwenden und versuchen wollen, eine Erklärung der beobachteten Phänomene zu geben, so scheint uns wesentlich, daß deutlicher noch als bei jenem ein weitgehendes Versagen der sophropsychischen Feinsteuerung zu beobachten ist. Schon die klinische Beobachtung ergibt, daß die adäquate Anpassung an veränderte Umstände in höchstem Grade erschwert ist. Die Entsprechung in den vorliegenden Rorschach-Tests finden wir in dem Umstand, daß hier wenige Repräsentanten einer gelungenen sophropsychischen Steuerung zu finden sind. Einzig dort, wo die naturalistische Form des lateralen Tieres auf Tafel VIII der formalen Erfassung entgegenkommt, gelingt knapp ein FFb. Die wiederholte Deutung von Fellen ist zwar ein Hinweis auf eine versuchte formale Erfassung des Hd-Eindrucks, die Form bleibt aber unverbindlich. Daß aber die formale Beherrschung ersehnt wird, zeigt die auffällige Freude über Deutungen, wo sie ausnahmsweise gelingen. Die Sehnsucht nach der schwer erreichbaren formalen Beherrschung findet ihren Ausdruck auch in der erwähnten Geschichte, wo der mächtige, gute Geist mit einem Hammerschlag die zerfallende Welt beseitigt und die Dinge dadurch wieder feste Form erhalten. Hier wurde ein recht eindrückliches Bild gefunden für die Wirksamkeit jenes formalen Prinzips, das aktiv das Chaos bezwingt. Dabei scheint uns für unsern Patienten bezeichnend zu sein, daß dieser gute Geist nur in einer

einmaligen Aktion seine Wirksamkeit entfaltet und nicht in einem ständigen Kampf gegen den destruktiven Widersacher.

Wie bei Test 2 des ersten Falles ist offenbar die zentrale Sphäre an der Gestaltung der Deutungen intensiv beteiligt. Dies wird besonders deutlich beim publizierten ersten Test. Bei den beiden folgenden nicht publizierten Protokollen fällt auf, daß Deutungen, die auf eine intensive Beteiligung der zentralen Sphäre schließen ließen, seltener werden. Während wir beim ersten Fall diese Erscheinung entweder auf die distanzierende Wirkung von rationalen Strebungen (bei Test 1) oder auf eine bessere Funktion der sophropsychischen Steuerung (bei Test 3) zurückführen konnten, hat offenbar hier ein anderer Faktor eine wesentliche Rolle gespielt. Der erste Proband hat eigene Kräfte mobilisiert, der zweite braucht und erwartet aber die Hilfe, wie wir schon festgestellt haben, von außen. Diese Hilfe wurde ihm auch gegeben, nachdem man erkannt hatte, daß die eigenen Kräfte das Minimum an Anpassung, das zum Leben in der Gemeinschaft nötig ist, nicht ermöglichten. Durch eine medikamentöse Behandlung mit Neuroplegica und psychotherapeutische Bemühungen wurde erreicht, daß dem Kranken die kaum wesentlich zu ändernde chaotische Welt als weniger virulent, als weniger bedrohlich erscheint.

Ebenso wie beim ersten Fall fällt auch hier die Tendenz zum Gestaltzerfall auf, und zwar desto deutlicher, je intensiver die zentrale Sphäre bei der Genese der Deutungen beteiligt ist. Diese Beobachtung soll später in einem weiteren Zusammenhang besprochen werden, nachdem wir durch einen dritten Fall weitere Ergänzungen gewonnen haben.

Dritter Fall, P. W., geb. 1937

26jähriger Mann, wohnt zur Zeit bei den Eltern und versieht bei sehr geringem Lohn eine untergeordnete Stellung in einer Rahmenfabrik.

Der Großvater väterlicherseits soll sehr selbstunsicher, aber geltungssüchtig gewesen sein, die Großmutter väterlicherseits wurde als unauffällig beschrieben. Der Vater hat sich in zäher Arbeit zum Bankprokuristen emporgearbeitet, ist sehr nervös und leidet unter einem Tic. Der Großvater mütterlicherseits war ein Einzelgänger, die Großmutter mütterlicherseits ausgesprochen eigensinnig. Die Mutter ist grob auffällig und war wegen Verdacht auf paranoide Schizophrenie in einer Heil- und Pflegeanstalt interniert. Sie tyrannisiert die ganze Familie und quält den Ehemann mit Eifersuchtsszenen. Der sehr gepflegte und distinguert wirkende Vater und die häßliche, plump und primitiv wirkende Mutter bilden einen sehr eindrücklichen Kontrast. Ein um 1 Jahr jüngerer Bruder des Patienten entwickelte sich normal.

Der Proband wurde kurz nach der Muß-Heirat der Eltern komplikationslos geboren. Während der ersten 6 Lebensmonate traten gehäuft tonische Krämpfe auf. Der Säugling war stark erregbar und schlief auffallend wenig. Er begann mit 2 Jahren zu gehen, verständliche Worte sprach er erst im dritten Lebensjahr aus. Schon sehr früh fiel auf, daß er sich für die Umwelt wenig interes-

sierte und sehr ängstlich war. Zuverlässig sauber wurde er erst mit 7 Jahren. Seine Spiele waren stereotyp; mit Vorliebe spielte er mit Schnur-Enden, die er in drehende Bewegung versetzte, zeitweise auch mit Zahnrädchen. Auf solche Spiele, die ihn jeweils längere Zeit fast ausschließlich beschäftigten, war er geradezu versessen, seine Bewegungen waren dabei verkrampft, Unterbrechungen konnte er schwer ertragen und reagierte mit Wutanfällen. Wegen dieser auffälligen Verhaltensweisen wurde er schon im Alter von sechs Jahren in einer Erziehungsberatungsstelle vorgestellt, mit acht Jahren weilte er einige Monate in einer Beobachtungsstation, wo aber die Therapie, die langsam erfolgreich zu werden versprach und zu einer deutlichen Lockerung führte, abgebrochen werden mußte, weil die uneinsichtige Mutter die vorzeitige Heimnahme erzwang. Während der kurzen Beobachtungszeit wurde extreme Unsicherheit und Ängstlichkeit beobachtet; der Knabe traute sich nichts zu und mußte ständig ermuntert werden. Unter verschiedenen auffälligen Beobachtungen sei erwähnt, daß Mädchenzöpfe und Haarbündel eine große Faszination auf ihn ausübten, daß er oft den Wunsch äußerte, ein Mädchen zu sein, und daß er bei einer somatischen Untersuchung sein Genitale mit den Händen deckte, weil er Angst hatte, es würde ihm abgeschnitten. Als einmal sein jüngerer Bruder zu Besuch kam und eine Erzieherin den Tatsachen entsprechend feststellte, daß er größer sei als jener, wollte er dies um keinen Preis wahrhaben und geriet in panische Angst. Über seine Schulzeit, die er in einer Hilfsschule absolvierte, wissen wir wenig. Jedenfalls blieben seine Leistungen stark unter dem Durchschnitt. Nach der Schulentlassung arbeitete er während fünf Jahren bei geringem Lohn bei einem Sattler, wo er alte Überzüge entfernte, mußte dann wegen Geschäftsauflösung in eine Rahmenfabrik wechseln, wo er nun ähnlich undifferenzierte Arbeit seit drei Jahren verrichtet. Eine eingehende stationäre Abklärung in einer neurologischen Klinik ergab keine pathologischen Befunde. Zu Hause spielten immer mehr Rituale bei allen möglichen Verrichtungen eine Rolle, die die Eltern ihm mit Strenge abgewöhnen wollten, was zu dauernden fruchtlosen Kämpfen führte. Vor jeglichem Schmutz empfand er zunehmend eine unüberwindliche Abneigung. Er weigerte sich abzuwaschen, sich auf fleckige Stühle zu setzen und an fremden Orten ein WC zu benutzen. In der letzten Zeit entwickelte er einen schweren Waschzwang. Er begann ferner, für Opernsänger und -sängerinnen zu schwärmen, wobei ihm offensichtlich die äußere Aufmachung wesentlicher war als die Musik. Der Nachuntersuchung unterzog er sich bereitwillig, wirkte aber automatenhaft-leer und ein Kontakt konnte nicht hergestellt werden. Die Untersuchung der Intelligenz ergab unterdurchschnittliche Resultate, wobei aber deutlich wurde, daß die zwar geringe Kapazität bei weitem nicht voll ausgenutzt wurde. Wir verfügen bei diesem Fall über ein Behn-Rorschach und vier Rorschach-Protokolle, von denen zwei im Alter von sechs, die weiteren im Alter von sieben, acht und 26 Jahren aufgenommen wurden. Auch hier soll nur ein charakteristisches Rorschach-Protokoll publiziert werden, das

altersmäßig mit den Protokollen der anderen Fälle vergleichbar ist.

Für unsern Zusammenhang ist dieser Fall interessant, weil auch hier klinisch ein ausgesprochener Autismus festgestellt werden kann, bei dem die Auseinandersetzung mit in Auflösung begriffener Substanz eine wesentliche, zuletzt eine fast dominierende Rolle spielt. Im Gegensatz zu den beiden andern Fällen finden wir dagegen in keinem der vorliegenden Rorschach-Protokolle Antworten, die Schmutz oder in Auflösung begriffene Substanz betreffen. Da wir nicht daran zweifeln, daß trotzdem die besondere Bedeutung des Schmutzes hier auf ähnliche Faktoren zurückzuführen ist wie bei den andern beiden Fällen — die Voraussetzungen dazu sind ebenfalls gegeben —, stellt sich nun die Frage nach den Ursachen des Fehlens entsprechender Deutungen im Test. Bei den beiden ersten Fällen konnten wir beobachten, daß desto mehr Deutungen, die im Zerfall begriffene Substanz betreffend, gegeben werden, je stärker der innerste seelische Bereich beim Deutungsvorgang beteiligt ist. Beim dritten Fall findet nun aber die zentrale Sphäre kaum einen Niederschlag im Test; der Erlebnistypus ist, abgesehen vom ersten Test, der im Alter von 6 Jahren aufgenommen wurde, maximal koartiert. Die Flucht in unpersönlichen Formalismus, die im Test 1 des ersten Probanden angedeutet war, wird hier in extremem Ausmaß und mit wesentlich primitiveren Mitteln durchgeführt. Während der schwächere Aufforderungscharakter der Rorschachtafeln diese Form der Distanzierung noch erlaubt, zwingt realer Schmutz zu affektiver Beteiligung.

Wir verzichten hier darauf, die einzelnen Rorschach-Protokolle im Detail miteinander zu vergleichen, besonders, weil bei diesem Vergleich nicht die hier speziell interessierenden Fragen im Vordergrund stehen würden, sondern eher Probleme der alterstypischen Ausprägung der verschiedenen Phänomene, da drei der vorliegenden fünf Protokolle vor dem 9. Altersjahr aufgenommen wurden und daher mit den Protokollen der andern Fälle nur begrenzt vergleichbar sind. Deshalb seien nur die wesentlichsten Beobachtungen mitgeteilt.

Besonders fällt zunächst auf, daß der erste Testbefund, aufgenommen im Alter von 6 Jahren, sehr wesentlich verschieden ist von den folgenden. Hier wird offensichtlich, im Gegensatz zu später, die Auseinandersetzung mit den Ansprüchen der Innen- und Außenwelt noch gewagt, Kinästhesien und Farben spielen bei der Genese der Antworten eine Rolle. Auf Tafel II werden zwei Buben gesehen, die „Handi geben“, der braune Klecks auf Tafel X wird zum „Bäremani“, der grüne Klecks auf Tafel IX zu „Blättern eines Baumes“. Ein Monat später, bei der Aufnahme des Behn-Rorschach-Testes, ist die Einstellung zum Versuch bereits anders, offensichtlich verkrampfter. Die Farben werden nicht mehr berücksichtigt, das B auf Tafel III wird zwar zuerst noch gesehen, der Proband will zwei „Manoggeli“ deuten, hält aber mitten im Wort inne und schaut den Versuchsleiter fragend an. Bei der Sicherung nach dem Versuch vermag er die menschliche Figur nicht mehr zu zeigen. Im Alter von 7 und 8 Jahren geht die Spontaneität noch mehr verloren, was abgesehen von der Reduktion der Farbant-

P. W. geb. 1937	Test 4	Januar 1946
I. a	Bären (übl.)	DF + T
d	(zeigt stumm auf kleine Ausläufer)	
c	die zwei — (gleiche Ausl. wie oben) Tiere so derige (solche)	DdFunbest. T
II. da —	(zeigt rot lat.) weiß nichts mehr	
a	(nach Ermunterung) — Hüte	DF + Obj. (Do?)
c	Schmetterling (rot med.)	DF + T
a	(zeigt stumm lat. Ausläufer) — weiß nichts mehr	
III. a — c — a	Mäuse (rot lat. li.)	DF + T
	(Will weglegen. Ermunterung.)	
c	Bäume	DGF — Pf.
c	Das ist Mitte (rot med.) — weiß nichts mehr	LAGE
IV. a — b —	Da — (zeigt Ausläufer) — weiß nichts mehr	DF — Td
b	Säuli (Riesenkopf)	DF + Pf.
b	Wurzeln (Riesearme)	
V. a — c	Vogel — nichts mehr	GF + T
VI. a	Eine Eule (übl. Insekt)	DF + T
b	Hunde (lat. Ausläufer)	DF + T
c — b	Da oben noch (kleiner lat. Ausläufer) — weiß nichts mehr	
VII. a	Schmetterling	GF — T
d	weiß nichts mehr	
d	Hund (übl. Kopf + Roßschwanz)	DF — T
	da auch (idem li.)	
b	Da sehe ich auch etwas (übl. Arm) — — —	
VIII.	Tiere (übl. Tiere)	DF + T
a	Schmetterling (orange-rot)	DF + T
	und noch etwas — zwei — weiß nichts mehr	
	noch ein Schmetterling	DF + T
IX. a — — —	Ein großer Schmetterling (grün)	DF — T
b	Hier ist auch noch etwas — Mäuse (braune Ausläufer)	DF — T
b — —	Spitzen (idem)	Description
b	Flügel der Schmetterlinge (grün, schon gedeutet)	
X. a	Eine Wurzel (blau lat.)	DF + Pf.
	Da wieder eine (idem li.)	
	Da eine Maus (grau lat.)	DF + T
	und da ein gelber Fleck	DFb Farbnennung
a	Das ist ein Spitz (orange) ein Spitz	Description
a	noch ein Schmetterling (blau med.)	DF — T
	Weiß nicht, was die gelben Dinge sind	
	Das ist eine Fliege (grün med.)	DF — T
	Da Maus (schon gedeutet)	
	Weiß nicht, was das ist (rot)	
	Das sind rote Flecken (braun)	DFbnennung

Zeit 17 Min.

worten und dem vollständigen Fehlen der Bewegungsantworten seinen Ausdruck noch darin findet, daß er gelegentlich auf formal hervorstechende Kleckse zeigt mit den Worten „das da“ oder „die zwei da“, ohne aber, auch nach Ermunterung nicht, eine Deutung zustande zu bringen. Offenbar werden die durch die herausgegriffenen Kleckse bewirkten Reaktionen so krampfhaft unterdrückt, daß zuwenig Kraft übrigbleibt, um noch eine Deutung zu schaffen. Während unser erster Proband in Test 1 die

gedeuteten Objekte der Eigenschaften beraubte und sie deshalb affektlos wie in weiter Ferne befindlich erlebte, werden hier ähnliche Abwehrmechanismen noch extremer betätigt. In diesem Alter würde zwar, wie verschiedene Autoren gezeigt haben, eine beschränkte Verstärkung der formalen Strebungen der Norm entsprechen und wäre als alterstypischer Vorgang im Dienste der Anpassung zu verstehen. Die Tendenz geht aber hier weit über die Norm hinaus und wird namentlich, wie die klinische

Beobachtung und das im Alter von 26 Jahren aufgenommene Rorschach-Protokoll zeigen, nie mehr überwunden. Der erwachsene Mann bringt bei gutem Einsatz nur noch die Form berücksichtigender Deutungen zustande ($F\% = 100$), erfaßt neben der vulgären Ganzantwort auf Tafel V im Gegensatz zu früher nur noch kleine, klar abzugrenzende Kleckse, und das Tierprozent steigt auf den überaus hohen Wert von 96. Der Erlebnistypus ist im Moment der Deutung völlig koartiert. Das bedeutet nun zwar nicht, daß die zentrale Sphäre überhaupt nicht mehr angesprochen werden kann: Offensichtlich wird sie angesprochen, wie die verkrampfte Abwehr gegen die Auswirkungen ihrer Resonanz deutlich zeigt. Der Proband weigert sich aber, sich mit ihr auseinanderzusetzen und empfindet sie nicht mehr als zu sich gehörend. Deshalb muß er den vermeintlichen Schmutz in langen und verzweiferten Bade- und Waschzeremonien zu entfernen suchen. Da er sein Ziel aber unmöglich erreichen kann, weil dieser spezifische Abwehrmechanismus von vornherein zum Scheitern verurteilt ist, findet der Waschzwang seine Begrenzung höchstens durch die beschränkt zur Verfügung stehende Zeit und die durch die wunden Hände verursachten Schmerzen.

Bei diesem Falle müssen auch die Auswirkungen der offensichtlich reduzierten intellektuellen Möglichkeiten zur Diskussion gestellt werden. Sicher ist die rigorose Unterdrückung aller Determinanten, abgesehen von den Formantworten, nicht auf den Intelligenzmangel zurückzuführen. Es besteht aber die Möglichkeit, daß, nachdem die spezifische Konstellation zu Bewältigungsversuchen durch starren Formalismus zwang, dieser Abwehrmechanismus wegen mangelnder Intelligenz noch mehr zum Scheitern verurteilt war, als er sowieso gewesen wäre, weil er ja auch bei guter Intelligenz die sophropsychische Feinsteuerung niemals ersetzen kann. Die geringe Intelligenz dürfte sich hier vor allem quantitativ ausgewirkt haben. Abgesehen von den erwähnten allgemeinen Tendenzen lassen sich aus den Rorschach-Protokollen dieses Patienten wenig individuelle Eigenheiten erschließen.

Wenn wir nun unsere drei Fälle zusammenfassend betrachten, ergibt sich folgendes Bild: Alle sind sie durch Heredität und Milieu schwer belastet, ferner sind sie die ältesten in der Geschwisterreihe. Typischerweise war es bei jedem der drei Fälle sehr schwierig, ein Bild vom Milieu zu gewinnen, da die Eltern, durch Schuldgefühle belastet, zu bagatellisieren suchten. Ein hervorstechender Zug ist aber, abgesehen vom geringen Verständnis der Eltern für die affektiven Bedürfnisse eines Kindes, deutlich zu sehen: Alle drei Knaben waren nicht nur Opfer einer wenig Geborgenheit vermittelnden Umgebung, sondern zusätzlich Objekte von massiven Aggressionen, die sich aber nicht in Schlägen äußerten, sondern perfiderweise mehr seelischer Natur waren und den innersten Kern der sich entwickelnden Persönlichkeit treffen mußten. Stellvertretend für andere seien nur einige typische Beispiele erwähnt:

Der Vater des ersten Patienten diktierte diesem einen Brief an die geschiedene Mutter, worin u. a. stand: „Hilf

mir doch bitte, ich habe ja so viel Ähnlichkeit mit Dir, nicht nur soll ich manchmal mich wie ein kleines Kind benehmen, auch habe ich unten am Rücken dieselbe Unterentwicklung wie Du, mir geht es gleich wie Dir.“ Später schreibt der Vater an die Leitung des heilpädagogischen Heimes kurz vor der Schulentlassung des Knaben: „Ich habe daher beschlossen, B. aus der Familie auszuschließen und ihm den Umgang mit seiner Tante zu verunmöglichen: denn er selbst ist ja zu feige, seiner Mutter die Notwendigkeit der Versetzung seines Bruders auseinanderzusetzen und darauf ohne Nachlassen zu beharren.“ Schon aus diesen kurzen Zitaten ist zu ersehen, daß der Vater seinen ältesten Sohn in die krankhaft verzerrte Auseinandersetzung mit seiner Frau hineinzwang und ihn traf, wo er eigentlich seine geschiedene Gattin treffen wollte. Alle Maßnahmen der zuständigen Vormundschaftsbehörden vermochten trotz Besuchsverbot und Entzug der elterlichen Gewalt den schädigenden Einfluß des Vaters nicht ganz auszuschalten. Die affektiv undifferenzierte Mutter vermochte diesen Einfluß nicht zu kompensieren.

Im zweiten Fall scheinen die Aggressionen hauptsächlich von der Mutter ausgegangen zu sein. Obwohl wir hier nicht über so viel eindeutiges Material verfügen wie im ersten Fall, zeugen doch Strafen, die von der Mutter über das damals ca. 5jährige Kind verhängt wurden, von einer Roheit, die man der intelligent wirkenden, graziösen Frau nicht zutrauen würde. Nicht nur wurde das Kind in dunkle Kammern gesperrt, obwohl dies bei ihm panische Angst auslöste, sondern einmal mußte es zur Strafe sogar stundenlang völlig nackt allein in einem kalten Zimmer sitzen. Besonders das letzte Beispiel zeigt, daß hier Aggressionen, deren Genese z. T. noch unklar ist, auf tiefe Erniedrigung des ältesten Sohnes hinielen.

Beim dritten Fall war es offensichtlich wieder die Mutter, die den ältesten Sohn in ihr pathologisches System einspannte, ihn krampfhaft in einer erniedrigenden Stellung festhielt und sich gegen jeden Versuch sträubte, diese pathologische „Ordnung“ zu ändern. Der Knabe selbst hat dieses Ordnungsprinzip übernommen, was u. a. deutlich darin zum Ausdruck kam, daß er auf die wahrheitsgemäße Feststellung, er sei größer als sein Bruder, mit panischer Angst reagierte. Hier wie wahrscheinlich auch beim zweiten Fall richten sich die Aggressionen der Mutter gegen das durch den ältesten Sohn vertretene allgemeine männliche Prinzip, das auch im Ehemann bekämpft, aber dort nicht so total beherrscht werden konnte wie beim wehrlosen Kind. Daraus resultierte offensichtlich der offene Kastrationskomplex des Knaben, der seinen Ausdruck in nicht zu überbietender Deutlichkeit in der Angst, der untersuchende Arzt würde ihm das Genitale abschneiden, fand. Ebenfalls wird damit der Wunsch des Knaben, ein Mädchen zu sein, verständlich; er hoffte so, der grausamen mütterlichen Aggression entrinnen zu können.

Schon aus diesen notgedrungen kurzen Hinweisen wird klar, daß diese drei ältesten Söhne im pathologischen Beziehungssystem ihrer Eltern eine wesentliche Rolle spielten und offenbar den Preis bezahlten für deren

inneres Gleichgewicht, das sie wenigstens gegen außen, wenn auch nur für den oberflächlichen Betrachter, als einigermaßen normal erscheinen ließ. Sie schützten offenbar auch ihre Geschwister vor der Wucht dieser Aggressionen, so daß diese zwar unter erschwerten, aber doch weniger schädigenden Bedingungen sich besser entwickeln konnten. Diese Sicht der Dinge wird nicht verändert durch die Beobachtung, daß eine durch weitgehend unbewußte Schuldgefühle mobilisierte, zeitweise übertriebene Fürsorge gelegentlich den wahren Sachverhalt zu verdecken suchte.

Der schädigende Einfluß, der die werdende Persönlichkeit als Ganzes traf, bewirkte nun u.E., daß der Persönlichkeitskern von den Folgen der Destruktion beherrscht wird und die durch die Testsituation provozierten Bilder Zerfallendes zum Ausdruck bringen, falls die Äußerungen dieses geschädigten Innersten überhaupt ihren Niederschlag finden und nicht der Verdrängung anheimfallen. Schon der Keim, aus dem sich später die übergeordneten psychischen Instanzen hätten organisch entwickeln sollen, wurde hier also schwer getroffen. Sicher wird es eine wesentliche Rolle spielen, ob die Aggressionen hauptsächlich von der Mutter oder vom Vater ausgehen. Im ersten Fall wird der schädigende Einfluß zwangsläufig früher einsetzen und tiefer reichen als im zweiten Fall. Wahrscheinlich finden wir deshalb dort, wo er hauptsächlich von der Mutter ausgeht, eine vollständigere Destruktion, dort aber, wo der später einsetzende Einfluß des Vaters im Vordergrund steht, wie in unserem ersten Fall, reicht sie weniger weit und führt nicht mehr zur nahezu völligen Auflösung, sondern nur zum Zerfall von Gestalten, die ursprünglich noch als ganz erlebt werden können. Beim ersten Fall „bricht (bloß) ein Denkmal ab, Stoff zerspringt, Rost frißt an einer Röhrenleitung“. Beim zweiten Fall „verfault Blut und Fleisch“. Beim dritten Fall finden zwar die Folgen der Destruktion nicht wie bei den beiden andern Fällen ihren unmittelbaren Ausdruck im Test, wohl aber im täglichen Leben, wo die Beschaffenheit des Schmutzes der den Patienten umgibt, erkennen läßt, wie weit die Auflösung geführt hat.

Da nun die Sophropsyche, wie wir bereits gesehen haben, sich nur in engem Zusammenhang mit dem Bereich, den wir als zentrale Sphäre bezeichnet haben, entwickeln kann, werden die destruktiven Einflüsse sich auch hier mit aller Deutlichkeit bemerkbar machen und zwar desto stärker, je früher die Schädigung einsetzt. Deshalb wohl ist auch beim ersten Fall eine wirksamere sophropsychische Steuerung festzustellen als bei den beiden andern Fällen.

Die bisherige Analyse der Rorschachprotokolle hat bei allen drei Probanden Anhaltspunkte für eine Insuffizienz der Sophropsyche ergeben, die nach Braun und Binder in engem Zusammenhang mit dem „Ich“ steht. Die Analyse der Anamnesen führte uns zur Annahme, daß durch die besondere Konstellation des Milieus und die manifesten Aggressionen eines Elternteils gegen den Kern der werdenden Persönlichkeit die Herausbildung von regulierenden psychischen Instanzen stark beeinträchtigt wurde. Beide Ableitungen führen zu dem Schluß, daß die üblicherweise als „Ich“ bezeichnete Instanz bei den drei

dargestellten Fällen sich nur ungenügend ausgebildet hat, daß eine „Ichschwäche“ vorliegt. Ohne auf die komplexen Fragen der Ichpsychologie näher einzugehen, möchten wir hier noch versuchen, einen Beitrag zur Diagnose der „Ichschwäche“ in Rorschachbefunden an Hand des vorliegenden Materials zu leisten.

Im Rorschach-Lehrbuch von E. Bohm wird als wesentliches Kriterium für die Diagnose der „Ichschwäche“ die sogenannte „Initialzensur“ angegeben (S.146/147). Dieses Symptom ist freilich nur selten zu finden, da es das Vorliegen von mehreren Komplexantworten voraussetzt. Es wäre wertvoll, wenn es gelänge, im Rorschachtest Symptomwerte herauszustellen, welche die folgenschwere Diagnose einer „Ichschwäche“ noch zuverlässiger als bisher erlauben würden. Naheliegender wäre die Annahme, daß die recht leicht feststellbaren Zeichen einer insuffizienten sophropsychischen Steuerung als Indikatoren für den Umfang der „Ichschwäche“ herangezogen werden könnten. Die Erfahrung zeigt aber, daß dieser Weg allein nicht zu befriedigenden Ergebnissen führt. Dies ist, wie A. Weber annimmt, u.a. wohl darauf zurückzuführen, daß mindestens zwischen einer primären und sekundären „Ichschwäche“ unterschieden werden muß. Bei der primären „Ichschwäche“ fehlen anlagemäßig die Grundlagen für die Herausbildung eines starken „Ich“. Die Feinsteuerung, die mit dem „Ich“ in enger Beziehung steht, funktioniert deshalb schlecht, was zwangsläufig zu schlecht strukturierten Deutungen führen muß. Das Anspruchsniveau aber ist so tief, daß die Dürftigkeit der Struktur gar nicht empfunden wird. Bei zwei unserer Probanden hat aber das Versagen der sophropsychischen Steuerung zu Deutungen von Gestalten geführt, die sich in verschiedenen Stadien des Zerfalls befinden, beim dritten Probanden spielt Zerfallendes ebenfalls eine große Rolle, findet aber aus den erwähnten Gründen keinen Niederschlag im Test.

So wie Zerfallendes nur im Hinblick auf etwas ursprünglich Ganzes empfunden werden kann, werden offenbar Deutungen, bei denen Gestaltzerfall wesentlich den Inhalt der Deutungen bestimmt, nur gegeben von Probanden, deren Ansprüche auf ein höher strukturiertes Ganzes hinzielen und die ihre Insuffizienz leidend empfinden. Nur solche Patienten werden auch die spezifischen Mittel ausbilden und einsetzen, die diese Insuffizienz kompensieren sollen. Hier handelt es sich offenbar um eine sekundäre „Ichschwäche“. Ein „Ich“, das nach allem den Keim zu differenzierter Entwicklung in sich trug, wurde im Laufe der Entwicklung so geschädigt, daß es seiner ursprünglichen Bestimmung nicht mehr genügen kann; sein ursprüngliches Niveau verrät es aber in seinen Ansprüchen, die ihm nicht erlauben, schlechte Strukturen gleichgültig hinzunehmen, sondern die Diskrepanz zwischen Anspruch und Leistung leidend empfinden lassen.

Diese Überlegungen erlauben nun möglicherweise die Herausstellung von Symptomwerten, die für das Vorliegen einer sekundären „Ichschwäche“ sprechen. Eine solche liegt u.E. vor, wenn Zeichen des Versagens der sophropsychischen Steuerung, das seinen Ausdruck im Testbefund im weitgehenden Fehlen von komplexen G-,

FFb- und B-Deutungen findet, kombiniert sind mit Deutungen oder klinischen Beobachtungen, die auf ein hohes Anspruchsniveau schließen und erkennen lassen, das die Insuffizienz der Sophropsyche leidend empfunden wird, was z.B. in Deutungen, die Zerfallendes beinhalten, seinen Ausdruck finden kann. Da bei diesen Patienten die Auseinandersetzung zwischen gegensätzlichen Tendenzen die regulierende Wirkung des „Ichs“ weitgehend entbehren muß, wird oft ein feines Gespür für Gegensätzlichkeiten entwickelt, das bei guter Intelligenz und Phantasie oft die Schaffung eindrucklicher Bilder ermöglicht, wie z.B. die Geschichte vom guten und vom bösen Geist. Der Gegensatz nah und fern erhält eine besondere Bedeutung und findet seinen Niederschlag im Test wie auch die Gegensätze eng — weit, tot — lebendig, starr — bewegt, intakt — zerfallen, kalt — warm, farbig — entfärbt.

Dieses „Syndrom der sekundären Ichschwäche“, das sicher durch weitere Untersuchungen noch überprüft und ergänzt werden muß, stützt sich nicht nur auf aus dem Test allein abzuleitende Kriterien, sondern auf den kritischen Vergleich der verschiedenen Rorschachbefunde mit den klinischen Beobachtungen.

Absichtlich haben wir die Frage nach der psychiatrischen Diagnose bei unsern drei Probanden bisher nicht berührt, da uns eine möglichst genaue Erfassung der psychischen Dynamik wesentlicher schien als eine Etikettierung, die besonders bei Fällen, die an der Grenze zwischen Neurose und Psychose stehen, von der

Lehrmeinung der jeweiligen Schule allzusehr abhängt. Am ehesten dürfte es sich bei allen drei Fällen um jugendliche Schizophrenien handeln, wobei festgehalten werden muß, daß die zur Ätiologie und Dynamik gemachten Bemerkungen keineswegs den Anspruch darauf erheben können, für alle Formen dieser relativ seltenen Krankheit zu gelten.

Literaturverzeichnis

Binder, Hans: Die Helldunkeldeutungen im psychodiagnostischen Experiment von Rorschach. — Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie, Bd. 30, 1933, S. 1—67 und 233 bis 286. — *Binswanger, Wolfgang*: Über den Rorschach'schen Formdeutversuch bei akuten Schizophrenien. — Psychiatrie und Rorschach'scher Formdeutversuch. Zürich 1944. — *Bohm, Ewald*: Lehrbuch der Rorschach-Psychodiagnostik. 2. Aufl. Bern 1957. — *Dworetzki, Gertrude*: Le test de Rorschach et l'évolution de la perception. Etude expérimentale, Arch. de Psychologie. Genève 1939. Bd. 27. — *H. Ey et al.* Manuel de psychiatrie. Masson, Paris 1963. — *Loosli-Usteri Marguerite*: Praktisches Handbuch des Rorschachtestes. Bern 1961. — *Lotti, Egeo*: Über Objekt- und Geographiedeutungen im Rorschach'schen Formdeutversuch. Diss. Zürich 1960. — *Rorschach, Hermann*: Psychodiagnostik. 4. Aufl. Bern 1941. — *Weber, Arnold*: Der Rorschach'sche Formdeutversuch bei Kindern. In: Psychiatrie und Rorschach'scher Formdeutversuch. Zürich 1944. — *Ders.*: Der Rorschach'sche Formdeutversuch, Karger, Basel/New York 1963.

Anschr. d. Verf.: H. P. Matthys, Bern, Schweiz,
Gerechtigkeitsgasse 14

